

Hubert Herfurth

# Zur kommunistischen Utopie Kollision

weiter als abschreckendes Gespenst oder endlich als begehrenswerte Möglichkeit ?

Anmerkungen zur politischen Schizophrenie kommunistischer Bewegung in Folge ihrer verleugneten Utopiekollision. Am Beispiel der Auseinandersetzung um Bini Adamczaks „*Kommunismus*“ Büchlein, der „*kleinen Geschichte, wie endlich alles anders wird*“, noch ergänzt um eine kritische Sicht auf die Praxis tätiger Kommunisten, soll ein Blick auf die verfahrenere Situation dieser Kräfte klären, warum es eben nicht „*völlig absurd ist, heute überhaupt noch über so etwas wie kommunistische Utopien ernsthaft zu reden.*“<sup>1</sup> Vorausgesetzt allerdings, der Widerspruch zwischen dem *Kommunismus* Etikett und dem Inhalt, auf den dieses verweist, kann sichtbar gemacht werden.

---

<sup>1</sup> Das Zitat stammt aus dem Editorial der Frankfurter Studentinnen Zeitschrift diskus 2/03

### Marx' Frage an Weitling:

„Sagen Sie uns doch, Weitling, der sie mit ihren kommunistischen Predigten in Deutschland so viel Lärm gemacht ... haben: ... Mit welchen Gründen rechtfertigen Sie ihre revolutionäre und soziale Tätigkeit, und worauf denken Sie dieselbe in der Zukunft zu gründen?“

### Marx' eigene Antwort:

„Die Erweckung phantastischer Hoffnungen (...) führe nur zum schließlichen Untergang, niemals aber zur Rettung der Leidenden. Die Arbeiter aufzuwiegeln, ohne eine streng wissenschaftliche Idee oder eine positive Lehre zu haben“, so meinte er, komme „einem leeren und gewissenlosen Spiel mit Predigten gleich, das einerseits einen inspirierten Propheten voraussetzt und andererseits nur Esel ..., die ihm mit aufgesperrtem Maule zuhören“

aus: Bund der Kommunisten Bd. 1, S. 303f, die Stelle findet sich aber auch in der Marx Biographie von Francis Wheen, München 1999, S. 128).

### Marx im Kapital:

„Stellen wir uns (...) einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben.“

## **Inhaltsverzeichnis:**

Vorwort.....	4
Erkenntnisse ergeben sich aus Widersprüchen.... (Einleitung).....	6
1. Klassenkämpfe – Klassen(r)ämpfe.....	8
2. Völlig unselbstkritischer Revolutionarismus -am Beispiel des diskus 2/03.....	13
3. Irrationalitäten als Zeiger auf Brüche im Revolutionskonzept.....	17
4. Das Versagen der Theorie zeigt sich in der Praxis – auch wenn sie fiktiv ist.....	20
4.1 das Gesellschaftlichkeitsproblem hinter der Wertform.....	22
Selbstbetrug oder Selbstbewußtsein (Schluß).....	26
Literaturverzeichnis.....	28

## Vorwort

Es ist erstaunlich, wie empfindlich die linke Öffentlichkeit auf die Doppelzüngigkeiten des politischen Gegners reagiert, fühlt sie sich doch moralisch deutlich überlegen. Um so erstaunlicher ist daher die Toleranz, mit der man die eigenen, 'zweischneidigen Schwerter' unter der Decke hält und wie allergisch auf Kritik reagiert wird, wenn denn überhaupt auf sie reagiert wird. Schaut man sich die Widersprüche etwa bei den Betriebs- und Gewerkschaftslinken näher an, so begegnet einem nicht selten eine Umkehrung der Werte, die die offiziell vor sich her getragenen Ansprüche konterkarieren. So werden z. B. aus den Kritikern am (sozialpartnerschaftlichen) Stellvertreterwesen dann plötzlich alternative, d. h. 'konsequenterere' und damit scheinbar bessere Stellvertreter, ohne daß die agierenden Kräfte sich diese Veränderung überhaupt bewußt machen. Was allerdings dazu führt, daß Schein und Realität dauerhaft ihre Plätze tauschen können. Die vermeintlichen, sozialistischen Vorkämpferinnen mögen so am Ende als besonders aggressive Verteidiger des Werts der Ware Arbeitskraft punktuell auch mal gut ankommen, kommunistisch gesehen sitzen sie dafür aber einer potemkinschen Konstruktion auf und gehen im Sinne des Ziels leer aus, ohne daß diese Mißerfolge allerdings sehr zu stören scheinen, denn auf selbstkritische Reflexionen oder Analysen, die dieses Dilemma bewußt machen können oder gar aufzuheben in der Lage sind, wartet man bis heute vergeblich. Produktive Auseinandersetzungen können gar nicht geführt werden, wie zumindest die sensibleren Revolutionäre beklagen – wenn auch zumeist larmoyant in eigener Sache. Was nicht verwundern muß, denn „*zunächst einmal hat noch jeder wahre Marxist jeden anderen Marxisten oder Interpreten des Klassenbegriffs als schnöden Revisionisten oder bürgerlichen Querdenker entlarvt*“, wie Jürgen Ritsert 1988 das Problem auf der akademischen Ebene von der ironisch lustigen Seite beschrieb. Und gerade von denjenigen, die auf den Umsturz am stärksten brennen, interessiert sich niemand für das Warum?

Was zeigen solche verrückten Widersprüche?

Beim aufeinander bezogenen Lesen von Holloways Kritik am Partei- und Staatssozialismus (2002) und Robert Schlossers Nachbetrachtungen zum kommunistischen Manifest (2002b) stieß Holloways 'Schrei' in meinem Kopf auf die Marxsche 'ungeheure Mehrzahl' und dieser Zusammenprall löste eine schlagartige Erosion meines damaligen politischen Selbstverständnisses aus. In der durchaus als elitär empfundenen Minderheitenposition des kommunistischen Revolutionärs erschienen Brüche und Risse. Ich vernahm Schreie, die sich plötzlich gegen mich selbst richteten. Der Bezug auf die emanzipatorische Marxsche Assoziation und die dafür auch von mir versuchte Akquisition der Mitglieder waren plötzlich nicht mehr deckungsgleich und in der feinsinnigen Unterscheidung zwischen *Genossinnen* und „*Normalos*“ entdeckte ich ein Unterordnungsverhältnis, welches zur von mir offiziell angestrebten Emanzipation im krassen Widerspruch steht. Am Ende dieser Erosion stand dann die schmerzvolle

Einsicht in die unumgängliche Notwendigkeit einer radikalen Kritik am voluntaristischen Revolutionarismus, der der Gesellschaftlichkeit, die zur Aufhebung des Wertverhältnisses notwendig ist, selbst ganz grundsätzlich im Wege steht. Dies konkret an Beispielen aufzuzeigen, ist Aufgabe der hier folgenden Einmischung in eine aus meiner Sicht sehr unfruchtbare Auseinandersetzung, um diese durch Beleuchtung des hier zugrunde liegenden Dilemmas vielleicht doch nutzbar zu machen. Eine Auseinandersetzung, in der zudem die ausnehmend gute Idee Bini Adamczaks leider unter zu gehen droht, Kommunismus ganz einfach nachvollziehbar darzustellen. Auch der hier folgende Text trägt zunächst – ausdrücklich sei festgehalten: wider die eigene Intention – zu diesem Untergang quasi bei, weil die Kritik deutlich überwiegt und hier auch aus inhaltlichen Gründen leider überwiegen muß. Besser gerecht würde man Bini Adamczaks Ansatz mit einer praktischen Verbesserung, also einem 2. (und eventuell 3. usw.) Erzähl-Versuch, der die Fehler des 1. vermeidet, ohne den Anspruch aufzugeben, den Zugang auf die kommunistische Gesellschaftlichkeit in einer durchaus kindgerechten Weise darzustellen – was ja die womöglich nicht ganz kleine Anstrengung voraussetzt, eine floskelfreie Vorstellung davon überhaupt erst mal zu stande bringen zu können. Denn die floskelfreie Darstellung – davon bin ich überzeugt - ist keine kleine Hürde und m. E. die eigentliche Crux hinter dem Kinderbezug: Kinder nehmen beim Fragen keine Rücksichten, haben ein großes Gespür für hohle Sprüche und sehen schnell die blinden Flecken im schönen Schein. Ihnen fehlt halt die Übung in gesellschaftlicher Anpassung und Etikette – keine schlechte Voraussetzung also, um was zu verändern. Und wenn Bini Adamczak an so einer anspruchsvollen Aufgabe beim 1. Versuch scheitert, so ist das daher kein Beinbruch, sondern schafft damit schon die Bedingungen für die Verbesserung des nächsten Versuchs. In diesem Sinne sind die folgenden Zeilen dann doch auch der Versuch, zur von mir für notwendig gehaltenen Verbesserung einen Beitrag zu leisten.

Hubert Herfurth

Bochum, Ende Oktober 2005

## Erkenntnisse ergeben sich aus Widersprüchen.... (Einleitung)

Es gibt Texte, aus denen es sich beim besten Willen nicht wirklich schlau werden läßt. Die etwas kuriose, als Rezension mehr schlecht als recht getarnte Polemik zum Büchlein von Bini Adamczak im *express* 5/2005 gehört dazu.<sup>2</sup> Die Beschäftigung und zugleich Nichtbeschäftigung mit unliebsamen Auffassungen im Feld marxistischer Gesellschaftskritik läßt die Leserinnen zwischen mehr abwertender als lobender Kritik, vielen seltsamen Andeutungen und ein paar völlig abstrusen Behauptungen zum angeblichen Revolutionsverrat der 68er etwas ratlos zurück. Einerseits wird der in diesem Milieu bekannten Unart gehuldigt, auch sehr weitgehende, inhaltliche Übereinstimmungen aus den wichtigsten Gründen einer zwischen fremd und feindlich schwankenden Distanz zu opfern, die der im Begriff 'Kommunismus' steckenden Gesellschaftlichkeit Hohn spricht, weil sie jedes gemeinsame Anliegen konterkariert. Was hier aber keinesfalls als individuelles Fehlverhalten verniedlicht, sondern als Ausdruck der Sackgasse zu begreifen ist, in der die kritische Theorie sich befindet. Dazu bieten die hier zutage tretenden Verrücktheiten, also die mit Händen förmlich zu greifenden Unlogiken und Paradoxien andererseits die Chance, die Utopie-Kollision im marxistischen Emanzipationsanspruch ein wenig auszuleuchten. In diesem Sinne lohnt der (allerdings nicht ganz kleine) Aufwand sich mit diesem Büchlein, wie mit der Kritik daran ein wenig näher zu beschäftigen durchaus.

Der Vorwurf des „*Subjektivismus*“ (wie er von Rakowitz/Christoph am Ende ihrer Rezension erhoben wird) erinnert nicht ganz zufällig an so inquisitorische wie unfruchtbare Zeiten der Arbeiterbewegung, die bis heute im Staatsbezug dieser Bewegung nachwirken und denen mit der hier anhaltenden Hilflosigkeit gegenüber einer grundsätzlichen Alternative ein bis heute stabiles Denkmal gesetzt wurde. Eine Bewegung, die damit zurecht gegen eigentlich unsinnige Parolen wie „*Freiheit oder Sozialismus*“ mehr als nur einem besseren Image erfolglos hinterherlaufen muß.

Unabhängig von diesem Blick auf den belastend durchscheinenden, historischen Hintergrund verbirgt der Vorwurf jedoch zugleich eine Selbsttäuschung, weil allein der positive Bezug auf das Wort „*Klassenkampf*“ (bei den Rezensenten) nicht darüber hinweghelfen kann (1. Kapitel), daß der auf beiden Seiten als gemeinsame Klammer wirkende Voluntarismus wie ein Spiegel den Vorwurf des „*Subjektivismus*“ an seine Ausrufer zurückwirft. Diese Gemeinsamkeit schließt einen sehr ähnlichen Blick auf die Geschichte ein: zielt bei Christoph und Rakowitz die Kritik völlig unselbstkritisch auf die Sozialdemokratie als Verursacher einer „*Eiszeit*“ gleichnamigen „*Zeitalters*“, noch zugespitzt in der Verunglimpfung eines Schröder Zitats (?), wo „*wir*“ angeblich „*gemeinsam an der Planung der Revolution beteiligt waren, die wir heute gemeinsam verhindern*“, so wird bei Adamczak eine zwischen Larmoyanz und Trotz schwankende Sicht auf die Niederlage deutlich, die zwar keinen weiter spezifizierten Feind als Verursacher erkennen läßt, aber auch jeden kritischen Blick in die eigene Richtung zunächst kategorisch ausschließt (2. und 3. Kapitel). Zumindest wenn die Lektüre hier mit dem Text „*warum mir das Ausbleiben der Revolution auf den Magen schlägt*“ (Diskus 2/03) beginnt,<sup>3</sup> der übrigens in dieser Rezension eine sowohl größere als auch deutlich positivere Rolle spielt als der eigentlich rezensierte *Kommunismus*-Text, obwohl der „*Subjektivismus*“ (im Sinne der Rezensenten) hier ein noch stärkeres Gewicht hat. Indem sich mit dem „*Kommunismus*“ Büchlein bei Bini Adamczak ein zumindest zaghaftes Umdenken andeutet, weil sie mit der Entwicklung eines „*kommunistischen Begehrens*“ beginnt, an dem o. g. Denkmal zu rütteln, setzt bei den Rezensenten ausgerechnet hier eine Blockade gegen die durch B. A. aufgeworfenen Fragestellungen ein, die so gar nicht nachvollziehbar ist, weil die zaghafte, neuen Orientierungsversuche damit gleich wieder zunichte gemacht werden (sollen).

Wie künstlich die Trennungen gerade dort eingeführt werden, wo die offensichtlich größten Gemeinsamkeiten durchaus positiv zu Buche schlagen könnten, zeigt der von den Rezensenten so dogmatisch wie konfus andiskutierte Postonebezug Adamczaks. Dieser ruft bei Christoph und Rakowitz den allergrößten Unwillen hervor und zeigt neben der seltsamen Haltung zum Kinderbezug

<sup>2</sup> Nadja Rakowitz/Peter Christoph: „*ich hätte von dem negativ gerne einen abzug*“, eine Rezension (*express* 5/2005). Im Netz zu finden unter [www.unrast-verlag.de/unrast,3,0,226.html](http://www.unrast-verlag.de/unrast,3,0,226.html)

<sup>3</sup> des mit „*Kommunismus*“ betitelten Schwerpunktheftes zum Frankfurter Kommunismuskongreß.

die eigentümlichsten Folgen.<sup>4</sup> Die *"uneigentlich-poppige Verpackung"* beinhaltet damit für die beiden zwar einen *"alles andere als bescheidenen Anspruch"*, der allerdings im *"theoretischen Kern"* auf eine Art „Großtheorie“ zurückgreift, die mit einer *"noch einmal radikal-konstruktivistisch überbotenen Postone-Adaption"* identifiziert wird. Wobei diese Identifikation im doppelten Sinne nicht eindeutig sondern nur oberflächlich ist. Denn zum einen wird der Autorin zugleich eine Nähe zu den Marxschen Grundrissen attestiert, die aber, kaum ausgesprochen, schon wieder zurück genommen werden muß, um jeden Eindruck einer womöglich entwicklungsfähigen Gemeinsamkeit radikal abzublocken: die beiden Kritikerinnen wissen (natürlich ohne daß wir als Leserinnen erfahren woher), daß die Autorin selbst dies entweder gar nicht weiß oder aber nicht zugeben will. Zum anderen beziehen sie die Kritik total verbohrt allein auf den Epilog, übersehen also alle inhaltlichen Schwächen der Erzählung, wie aber auch alle inhaltlichen Stärken des Epilogs, ohne den die Erzählung übrigens eher unverständlich bliebe und eine Verbindung zur Marxschen Strukturkritik nur schwer hergestellt werden könnte. Gerade weil ich Vorbehalte gegenüber Postones Theorie gut nachvollziehen kann, zeigt mir diese Art des Umgangs bei genauerem Hinsehen jedoch, wie unsinnig sie ist, trägt Postone zur Auseinandersetzung im engeren Sinne hier doch gar nichts bei.<sup>5</sup> Aber allein der punktuelle, positive Bezug Bini Adamczaks auf Postone im Epilog reicht aus, um ihre Ausführungen hier unter eine Generalanklage zu stellen, wohingegen die stellenweise haarsträubenden Ungenauigkeiten ihres Erzählversuchs in ökonomischer Hinsicht und die damit verbundenen Ungereimtheiten ihrer eigenen Erzählinterpretation großzügig übersehen werden (4. Kapitel). Was selbst wieder zweierlei zeigt: 1. Die Künstlichkeit des Widerspruchs, für den Postone bei inhaltlicher Übereinstimmung nur den formellen Grund gibt, und 2. ist das Übersehen der Fehler bei der praktischen Anwendung der Marxschen Strukturkritik im Rahmen B. A.'s fiktiver Kommunismusentwicklung als Hinweis auf die praktische Unwichtigkeit der Marxschen Strukturkritik selbst zu lesen, die offensichtlich über keine wirklich relevante, inhaltliche Verbindung zum Klassenkampf verfügt. Klassenkampf wird bis heute nicht als Kampf um eine neue Gesellschaftlichkeit verstanden, sondern bleibt rein negativ im Kampf gegen das Kapital stecken. Ein Manko, welches sich gerade auf Seite der Klasse zeigt, die nach der Theorie aller Klassengesellschaft ein Ende machen soll, real aber über den Status des Warenverkäufers nicht hinauskommt und auch nicht hinauskommen kann, weil bis heute nicht mal theoretisch als praktische Möglichkeit etwas anderes gedacht werden kann. Gegenüber B. A. geht es für mich darum, den Widerspruch zwischen ihrem Anliegen (die gerade angeführte Sackgasse zu vermeiden) und der daran m. E. allerdings gescheiterten Ausführung, so zu fassen, daß die notwendige Auseinandersetzung um die Inhalte gefördert und nicht behindert wird, also an verbesserten Fassungen ihrer „Kommunismus“ Darstellung unverzagt weiter gearbeitet werden kann. Ich nehme sie daher beim Wort: da mit inhaltlichen Mängeln ja *„gerechnet werden muß(te)“*, kann sie nun zeigen, ob wirklich auch *ihre* Vorstellungen *„dieses Begehren(s) (...) unter Aufwendung des schärfsten historischen Wissens und der schneidenden theoretischen Kritik als verkürzte denunziert werden“* dürfen (S. 61). Im Horizont ihres Büchleins liegt es doch nahe, mir genau dies zu wünschen. Wohl wissend, daß auch von kleinen Ursachen größere Wirkungen ausgehen können.

---

4 Fast so negativ schneidet in der Tat unverständlicherweise auch der Kinderbezug ab, wobei die Kritik stilistisch als ironische Distanzierung allerdings völlig anders rüber gebracht wird. Die Kritiker scheinen kinderbeziehungslos zu sein und kennen wohl deshalb die gerade für Erwachsene so segensreiche TV-'Sendung mit der Maus' nicht, so daß ihnen die Stärke dieser Methode offensichtlich verschlossen geblieben ist. Ganz abgesehen etwa von Tahar Ben Jelloun's „Gesprächen mit meiner Tochter“, die ausgehend von „Papa, was ist ein Fremder?“ (Hamburg 2000) inzwischen aus guten Gründen zu einer ganzen Buchreihe avanciert ist. Oder sollte hier noch eine sozialdemokratisch-bolschewistische Gemeinsamkeit nachwirken, bei der stillschweigend davon ausgegangen wird, Sozialismus sei eine Sache der Experten?

5 Auch wenn in B. A.'s Argumentation sporadisch der Postonesche Arbeitsbegriff durchschlägt, zeigt sie doch selbst, wie unpraktisch die Postoneschen Überlegungen hier sind, weil sie es z. B. so ohne weiteres gar nicht schafft, die Anwendung dieses Begriffes durchzuhalten, denn die Arbeit bleibt bei ihr auch im Kommunismus immer als Arbeit zu erkennen. Zur genaueren Postonekritik etwa Robert Schlosser auf [www.trend.infopartisan.net/trd0604/t180604.html](http://www.trend.infopartisan.net/trd0604/t180604.html)

# 1. Klassenkämpfe – Klassen(r)ämpfe

Die Auseinandersetzung in den Wiener 'grundrissen' zwischen Karl Reitter und Michael Heinrich zum Klassenkampfproblem liegt noch nicht so lange zurück, als daß es nicht lohnte, auf sie als Kontrastmittel hinzuweisen, um das Ausmaß der katastrophalen Selbstgenügsamkeit der express- Rezensenten noch sichtbarer zu machen. Karl Reitter hatte gegen Michael Heinrichs 'Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie' den Vorwurf erhoben, den 'Klassenkampf' zu wenig berücksichtigt zu haben (11/2004). Michael Heinrich antwortete ihm an gleicher Stelle so plakativ wie tref- fend: „*Welche Klassen und welche Kämpfe?*“ (ebenda). Einfache Fragen und ebensolche Antworten sind ein sehr geeignetes Mittel, marxistische Floskeln zu entzaubern. Denn nicht nur der unsinnige Vorwurf, den Inhalt „Klassenkampf“ nicht angesprochen zu haben, ist hier auf Seiten der Rezensenten das Problem,<sup>6</sup> sondern das naive, so geschichtslos wie wirklichkeitsferne Selbstver- ständnis: der unerschütterliche, zur Diffamierung neigende Glaube, zu einer Problemlösung bereits beigetragen zu haben, indem nur ein Begriff in den Raum gestellt wird, ohne ihm ein Jota nachvollziehbarer Erläuterung und Begründung mit auf den Weg zu geben. Die *Klassenkämpfe* fan- den und finden bekanntlich immer statt, aber ihre Entfernung zur kommunistischen Zielvorstellung war schon formell noch nie so groß wie heute – was sich ja am deutlichsten in dem inzwischen mo- dern gewordenen, so verschämt wie nichtssagenden Begriff des 'Postkapitalismus' ausdrückt (etwa Schaumberg 2005b), ohne aber die entsprechenden Schlußfolgerungen bei der Formulierung der Klassenkampfansprüche zu ziehen.<sup>7</sup> Ein Begriff, der zugleich ein weit verbreitetes Vorurteil begriff- lich auf den Punkt bringt, in der bloßen Negation läge bereits die Lösung (Hauptsache: nichtkapita- listisch). Wie ist Klassenkampf heute daher zu verstehen, was also ist am Klassenkampfkonzept zu verändern, damit dies formell und inhaltlich anders wird?<sup>8</sup> Völlig gleichgültig gegenüber jeder kon- kreten Fragestellung zum wirklichen Klassenkampf tun die Rezensenten so, als läge hier noch ir- gendetwas vor, worauf sich mehr als 150 Jahre nach dem kommunistischen Manifest und 16 Jahre nach dem endgültigen Ende des Realsozialismus vorbehaltlos zu beziehen wäre. Oder noch obskur- er: sie tun so, als enthalte die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie ein in sich abgeschlossenes Klassenkampfkonzept, welches nur abgearbeitet zu werden bräuchte, als wäre die bisherige Ge- schichte der nachmarxschen Klassenkämpfe nicht gerade unter dem Gesichtspunkt der vollständigen Ignorierung der Marxschen „Kritik der politischen Ökonomie“ zu lesen. Indem Bini Adamczak

---

6 Denn natürlich hat B. A. den Klassenkampf nicht übersehen, er ist inhaltlich allerdings völlig anders Thema, als es den Rezensenten in den Kram passt. Ihnen fehlt der Frontbezug, d. h. der direkte Konflikt zwischen Kapital und Arbeit und offensichtlich soll bei den inhaltlichen Problemen seiner Führung vom heiligen Status quo nicht abgewichen werden, ohne daß sich mit einem Argument der Sinn für die so mutwillige wie unsinnige Blockade erschließt.

7 Wolfgang Schaumberg (2005b) steht dem express recht nahe und (die Rezensentin) Nadja Rakowitz wird im Vorwort seines Papiers als 'Beraterin' aufgeführt, so daß der Hinweis auf diese Schrift hier konkret die Breite dieser Schwäche durchaus realistisch betont. Zu finden [www.trend.infopartisan.net/trd0905/andere\\_welt.pdf](http://www.trend.infopartisan.net/trd0905/andere_welt.pdf). Insbesondere da beide - trotz dieser Schwäche – sich auch vor den unsinnigsten Polemiken in Richtung Sozialpartner nicht drücken (Vorwurf an sozialpartnerschaftliche Betriebsräte und Gewerkschafter, sich um den revolutionären Ausweg nicht zu kümmern) und Wolfgang Schaumberg laufend die Forderung nach Aufhebung dieser Schwäche stellt, ohne ihr bisher auch nur im An- satz selbst nachzukommen ([www.labournet.de/express/2002/11/geburtstag2.html](http://www.labournet.de/express/2002/11/geburtstag2.html)). Ein Verständnis für die eingangs vor- angestellte Marxsche Problemstellung im Zusammenhang mit Weitling, wird man in dieser Szene hier vergeblich su- chen.

8 Ohne weiter in die Inhalte zu gehen, offenbart die Problematik sich bei einem Blick zurück m. E. immer, da auch jen- seits jeder inhaltlichen Bewertung die Unterschiede von gestern zu heute eklatant sind: nimmt man die Differenz zwi- schen Anfang der 30er Jahre zu heute (am Beispiel der Stärke der KPD) oder zwischen Anfang der 70er Jahr bis heute (am Beispiel des Auf- bzw. Abschwungs der gewerkschaftsoppositionellen Kräfte) so ist unter realistischen Gesichtsp- unkten als roter Faden ein deutlicher Niedergang auszumachen, der ein vorbehaltloses Hinheinstellen in die Geschichte doch mehr als problematisch erscheinen läßt – um es ganz vorsichtig zu formulieren. Vor dem Hintergrund dieser Ge- schichte ist das ganze Klassenkampfgeschrei wie das blinde Anrennen gegen eine Wand – eine Handlung also mit nicht viel Sinn und Verstand. Schaut man sich die Auseinandersetzungen genauer an, läßt sich beobachten, daß den aktiven Kräften die Gesamtzusammenhänge in der Regel völlig gleichgültig sind. Siehe auch das Beispiel in der Fußnote 22. Michael Heinrichs Aufzählung von mehr oder weniger offenen Fragestellungen (Gemeinsamkeiten der heterogen zusam- mengesetzten Klassengemengelage, Klassenzugehörigkeiten etc.) zeigt die Problematik eines meist floskelhaften Um- gangs ganz gut auf. Ein Inhalt, über die Verteidigung des Werts der Ware Arbeitskraft hinaus, ist hier außer in inhalts- leeren Parolen m. E. nicht zu entdecken.

sich dem Widerspruch aus ökonomischer Struktur und der dagegen vorgehenden Auflehnung sozusagen praktisch stellt, versucht sie – auch wenn sie es nur fiktiv tut - einen Beitrag zur Auflösung dieser Sackgasse zu leisten, die die Rezensenten mit ihrem Rückzug auf die Floskeln vom Klassenkampf und Eigentum weder sehen noch verlassen können. Vom (allerdings) ungerechtfertigten Lob für die richtige Problementwicklung durch die (Wert)Form der Dinge (und ihrer Herrschaft) landen sie innerhalb eines einzigen Satzes wieder bei den so hinlänglich wie allgemein bekannten Produktions- und Herrschaftsverhältnissen, in denen es dann letztlich nur noch um die Beseitigung der Kapitalisten geht und die gesamte Marxsche Strukturkritik faktisch vergessen werden kann und auch nicht mehr gebraucht wird (im 4. Abschnitt komme ich auf die genauere Analyse B. A.'s Erzählung zurück).<sup>9</sup> Dabei übersehen sie geflissentlich die zentrale Marxsche Fragestellung „*warum der Inhalt jene Form annimmt?*“, warum das Arbeitsprodukt also zum Tauschwert, zur Ware werden muß. Zurecht polemisiert Michael Heinrich gegen Reiters allzu naive Problemanalyse, denn „*das Marxsche 'Kapital' in operaistischer Weise als substantiell Klassenanalyse aufzufassen, läuft im Grunde darauf hinaus, das 'Kapital' auf den begrifflichen Stand des 'Kommunistischen Manifests' zurückzudrehen*“ (ebenda). Für die Perspektive einer im Sinne der Marxschen „Kritik“ veränderten gedachten Struktur, was der Sicht auf eine Vergesellschaftung sowohl ohne Kapital (d. h. aber auch: ohne Ware und Geld), wie natürlich ohne Zwang entsprechen würde, waren die bisherigen Klassenkampfkonzepte m. E. gar nicht gedacht, ohne daß die heutigen Anhänger dieser Konzepte sich diesem Problem und den sich daraus ergebenden Konsequenzen zu stellen gedenken.<sup>10</sup> Nicht das Privateigentum, also die Aufteilung (und Auftrennung) der gesellschaftlichen Arbeit unter (bzw. in) vordergründig voneinander unabhängige Teil- bzw. Privatarbeiter, sondern die Eigentümer wurden in Zweifel gezogen und damit übersehen, daß die Übernahme der Kapitale durch die Belegschaften an der Fungierung der Sachen als Kapital noch nichts ändert, so lange die Trennung zwischen den Produzenten und zwischen Produzenten und Konsumenten nicht aufgehoben wird, die Produktion also insgesamt als gemeinschaftliche wenigstens gedacht werden kann. Bereits diese allgemeineren Überlegungen stellen heraus, daß schon in der Entwicklung der 6 Kommunismusversuche in Bini Adamczaks kleiner Geschichte eine prinzipielle und dazu kritische Geschichte der bisherigen Klassenkämpfe steckt, für den die express-Rezensenten allerdings keinen Blick haben. Die Versuche beinhalten daher die Möglichkeit, an die kritischen, richtigen Marxschen Vorstellungen wieder anzuknüpfen und so zugleich die bornierte, inhaltliche Ausrichtung des bisherigen Marxismus sozialdemokratischer wie bolschewistischer Ausprägung zu thematisieren. Für Marx bestand das Problem bekanntlich hauptsächlich darin, daß die „Klasse“ sich in der freien Assoziation - der auf sich selbst als Gesellschaft bewußt beziehenden Individuen - als gesellschaftliches Subjekt konstituiert und sich damit zugleich als Klasse aufhebt. Was aber bedeutet, daß die in diesem Prozess steckenden Individuen diesen 'Kommunismus', wenn nicht wie in Bini Adamczaks Sinne als Begehren, so doch zumindest als praktische, soll heißen machbare Möglichkeit denken

<sup>9</sup> Dieses Verfahren läßt sich auch in der schon erwähnten Schrift Wolfgang Schaumbergs (2005b) gut studieren: unter Rückgriff auf Postone wird sich in der Einleitung auf eine Position gestützt, in der die Wertform der Produkte zur Disposition steht, worauf aber in der ganzen weiteren Analyse nicht mehr zurückgekommen wird und auch nicht zurückgekommen werden muß. Beim Verwertungsproblem bricht jede weitere Untersuchung ab und läßt das darüber hinaus gehende Strukturproblem in der Luft stehen. Damit zeigt sich hier zweierlei: 1. zwischen Anspruch und Wirklichkeit des eigenen Tuns liegt ein nicht zu füllender Widerspruch, d. h. es gibt hier bisher keinen praktischen Zugang auf die Marxsche Strukturanalyse und ihre Fruchtbarmachung im Klassenkampf ist bisher unmöglich; 2. dieser Widerspruch bleibt den Akteuren offensichtlich selbst verborgen. [www.labournet.de/diskussion/arbeit/prekaer/anderewelt.pdf](http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/prekaer/anderewelt.pdf)

<sup>10</sup> Werner Imhof hat ja bereits 1999 sehr eindrücklich auf bestimmte Irrtümer dieser vielen Klassenkampfanahmen in (formeller) Auseinandersetzung mit den express Positionen hingewiesen (inhaltlich treffen seine Argumente einen viel breiteren Bewegungsbereich und aus meiner Sicht hat der Artikel nur die eine Schwäche, diese Relativierung der express Positionen nicht vorgenommen zu haben): insbesondere die Annahme, das Nichtfunktionieren der Kapitalakkumulation würde automatisch zu einer weiteren Radikalisierung der Betroffenen beitragen, verkennt offensichtlich die notwendige Funktion einer Alternative, ohne die der Zwang zur Anpassung der viel realere Handlungsstrang ist. „*Denn ihr beherrschendes, durch ihre Lage erzwungenes Interesse ist die Lohnarbeit selbst, der Verkauf ihrer Arbeitskraft, und das heißt gewöhnlich: die Unterordnung unter ein fungierendes, also sich erfolgreich verwertendes Kapital. Dieses Interesse kollidiert aber immer wieder mit dem gegenläufigen Interesse, ihre Arbeitskraft zu möglichst günstigen Bedingungen zu verkaufen und ihrer Nutzung Grenzen zu setzen*“ (aus Hajek/Gerster 2002, S. 163 oder zu finden im Netz [www.trend.infopartisan.net/trd0399/t160399.html](http://www.trend.infopartisan.net/trd0399/t160399.html)).

können müssen, Gesellschaft selbst, d. h. gemeinschaftlich zu organisieren und entsprechend zu leben. Erst diese geänderte Art gesellschaftlichen Seins ermöglicht den Verzicht auf die Wertform des Arbeitsprodukts, dieser benötigt also ein entsprechendes Selbstbewußtsein der gesellschaftlichen Individuen (Ingo Elbe 2002, dessen Verknüpfung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie mit dem genannten Selbstbewußtsein genau die richtige Distanz zu den bisherigen revolutionaristischen Ansätzen betont).<sup>11</sup> Die Zuspitzung des Klassenkampfes auf eine Beseitigung des Kapitals im Sinne der Beseitigung der Kapitalisten – weil sie die kommunistische Gesellschaftlichkeit verhindern und damit als Verhinderer auch erkannt werden können – ist dagegen im Marxschen Verständnis nur der letzte Schritt. Der erschien ihm so einfach, daß er ihn sich auch als Ausbezahlung und in Ruhestandsschickung dieser (aus seiner Sicht wohl recht wenigen) unverbesserlichen Personen vorstellen konnte. Indem die Rezensenten diesen letzten Schritt faktisch zum einzigen Schritt erheben, stellen sie nicht Bini Adamczak, sondern nur sich selber bloß, weil sie sich völlig unkritisch in eine Geschichte der Klassenkämpfe stellen, die so kompromittiert ist, daß dieses Verhalten ohne Neudefinition der Weg-Ziel Dialektik nicht funktionieren kann. Anstatt „den Kommunismus als wirkliche Bewegung in der vorhandenen Gesellschaft“ (frei nach der 'Deutschen Ideologie' zitiert) zu finden, freizulegen und als machbare Möglichkeit aufzuzeigen, wird die kommunistische Gesellschaftlichkeit dem Kapitalismus bereits vorausgesetzt. Sie gilt als eigentlich bereits vorhanden, wird nur durch diesen, d. h. dann durch die Kapitalisten gestört und entbindet die Akteure damit von jeder wirklich konstruktiven Erarbeitung einer Lösung (indem B. A. sich auf Lösungssuche begibt, legt auch sie diesen Fehler offen, wie im 4. Kapitel zu zeigen sein wird).<sup>12</sup> Und so läßt man die immer gleichen Klassenkampfwellen immer wieder neu die kapitalistische Festung schleifen und hofft auf die ultimative Monsterwelle, die die Festung zerstört. Der Eifer, die entscheidende Welle nicht zu verpassen, behindert die realistische Wahrnehmung auf die hier liegenden Schwierigkeiten gerade in den sich für Führungsaufgaben bereithaltenden Teilen dieser Bewegung, deren jahrzehntealte, völlig unproduktive Streitunfähigkeit als deutlicher Hinweis zu nehmen ist, daß gerade in der Leninschen „Vorhut“ noch gar kein Zugang auf eine das Kapital wirklich ersetzende Gesellschaftlichkeit vorhanden ist und auf einen entsprechend praktisch handhabbaren Begriff gebracht werden kann. Als Beispiel dazu mag die auf trend online im September letzten Jahres geführte Auseinandersetzung

---

<sup>11</sup> zu finden unter [www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe\\_revolutionstheorie.shtml](http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe_revolutionstheorie.shtml)

<sup>12</sup> Sozusagen klassisch, weil in sehr reiner, zugespitzter Form bringt diese Denkfigur – die in wie auch immer abgewandelter Form m. E. für fast die gesamte revolutionäre Linke den prinzipiellen Handlungshintergrund bildet - John Holloway auf den Punkt (2002): Er trennt die (kapitalistische) Arbeit vom für ihn ursprünglichen Tun ab und hat somit einen 'heilen' Zustand, in den das Kapital als Störung eingreift. Natürlich stolpert er selbst über diese für unsere Verhältnisse sehr realitätsferne Konstruktion und lehnt diese Interpretation ab, doch ändert seine eigene Einschätzung nichts an dieser falschen Grundkonstruktion (S. 50). Karl Reitter verstärkt dieses - zumindest für unsere Verhältnisse irrationale Moment - in seiner Verteidigung Holloways noch: *„Tun ist einfach unser veränderndes, arbeitendes Verhalten, das uns miteinander verbindet und verknüpft. In Form der kapitalistischen Lohnarbeit ist aus der Verbindung und Verknüpfung Trennung und Zersplitterung geworden“* (Brief an Werner Imhof, zu finden unter [www.unet.univie.ac.at/~a9709070/debatte/werner\\_imhof.htm](http://www.unet.univie.ac.at/~a9709070/debatte/werner_imhof.htm)). Reitter übersieht hier das Zusammenwachsen der Welt als Ergebnis dieser Durchkapitalisierung. In Kontrast dazu kann sich sein Begriff von „uns“ oder „wir“ nur auf sehr, sehr kleine menschliche Einheiten einer weit zurückliegenden Vergangenheit beziehen, die in keiner realen Beziehung zur heutigen Weltgesellschaft stehen können. Er wechselt aus einem sehr frühen menschlichen Entwicklungsstadium gleich in den entwickelten Kapitalismus. Stellt man an das „TUN“ von Holloway Anforderungen, wird die Fehlkonstruktion deutlich: Was müßten wir TUN, damit aus der gesellschaftlich gebrochenen, kapitalistischen Arbeit ein direkt gesellschaftliches Verhältnis wird, welches nicht mehr auf den Wert zurückgreifen muß? Aus dieser Frage ergibt sich zweierlei: 1. Holloways TUN ist schon da, ist wirkliche theoretische Voraussetzung. 2. Dieses TUN ist inhaltsleer, ist ohne konkrete Bestimmung, die auf die Differenz zum jetzigen Zustand verweist und ihn aufzuheben in der Lage wäre. Der verbreitete Hang, archaische, urkommunistische Verhältnisse sozusagen als potenziell wirkende Realitäten im Widerspruch zum Kapital positiv zur Geltung zu bringen, idealisiert die Vergangenheit und unterschätzt die Gegenwart. Wenn etwa der Begriff „Gesellschaftlichkeit“ über die Zeiten hinweg gleich gesetzt wird: *„Unter den Bedingungen der entfalteten Warenproduktion wird das Individuum seiner Gesellschaftlichkeit entfremdet“*, heißt es bei Knolle-Grothusen/Hartmann (Napoli 2005). Eine wesentliche Differenz liegt aber in der Gesellschaftlichkeit selbst, die am Eingang der Höhle oder an den Grenzen des Dorfes zu Ende war und heute mit den Schwierigkeiten einer Wirklichkeit werdenden Weltgesellschaftlichkeit zu kämpfen hat.

von Dockerill/Müller<sup>13</sup> mit Michael Heinrich<sup>14</sup> dienen: der Vorwurf nicht revolutionäre Theorien zu vertreten (wenn hier mal kurz unterstellt werden darf, daß diese Argumentation richtig ist), hebt Michael Heinrich ja nicht aus der Masse seiner Mitbürger heraus. Erst die Art und Weise wie der Vorwurf erhoben wird, bringt diese Erhebung, allerdings nur, um ihn um so tiefer nieder machen zu können. Völlig irrational wird er so unter der Hand zum Verhinderer einer ohne ihn quasi revolutionären Situation..... Für die hier zum Ausdruck gebrachte, selbstgerechte Definitionsmacht muß jeder zum Feind erklärt werden, der sich ihrem Herrschaftsanspruch widersetzt. Ich komme im Abschnitt 3 darauf zurück.

Historisch muß die Oktoberrevolution m. E. als eine solche Monsterwelle gedeutet werden, aus der dann aber bekanntlich ein wirkliches Monster, das richtige kommunistische Gespenst hervorgegangen ist, weil die Voraussetzungen der neuen Gesellschaftlichkeit gar nicht vorhanden waren und folglich durch ein totalitäres, die ganze Gesellschaft autoritär steuern wollendes, kleines Zentrum ersetzt wurde.<sup>15</sup> Die hier in Folge immer wieder neu notwendig werdende Vernichtung der immer neuen Feinde offenbart damit eine aus dem Ruder gelaufene gesellschaftliche Struktur, deren Bekämpfung mit den völlig falschen, da voluntaristischen Mitteln erst das Gespenst schuf, vor dem Marx eigentlich hatte Entwarnung geben wollen.

Die theoretische Kritik scheitert m. E. an dem gedanklichen Auseinanderreißen von gesellschaftlicher Struktur und dem Handlungsrahmen, in dem die, die Gesellschaft bildenden Individuen miteinander verstrickt sind. In dem sie sich als Privatproduzenten gegenüber stehen, tritt ihr eigener gesellschaftlicher Zusammenhang ihnen als verdinglichtes, nicht unter ihrer Kontrolle stehendes Verhältnis im Tauschwert entgegen. Das Kapital ist als Wertform selbst Ausdruck dieses Verhältnisses und daher nichts, wogegen sich die Gesellschaft als ein ihr äußerliches wenden könnte. Nur indem die Gesellschaft, d. h. die sie bildenden Individuen sich auf sich selbst anders beziehen, verliert diese Logik ihren Sinn, die durch nichts anderes als durch dieses spezifische Verhältnis der Menschen zueinander begründet wird. Genau dieses Verhältnis ist mit dem Begriff Privateigentum gemeint. Die Reduktion dieses auf eine rein juristische Größe macht aus einem Elefanten keine Maus, sondern eine Mücke, d. h., das eigentliche Problem wird aufgehoben und schafft so den notwendigen Raum für die Scheinlösung: „Das Eigentum bildet schließlich die letzte Kategorie des Herrn Proudhon. In der realen Welt dagegen sind die Arbeitsteilung und alle übrigen Kategorien des Herrn Proudhon gesellschaftliche Beziehungen, deren Gesamtheit das bildet was man heute das Eigentum nennt: außerhalb dieser Beziehungen ist das bürgerliche Eigentum nichts als eine metaphysische oder juristische Illusion“ (aus Marx Brief an Annenkow vom 28.12.1846 in MEW 4, S. 551, Hervorhebungen von Marx). In der inhaltlich nicht weiter begründeten und daher unverständlichen Polemik gegen das „vorschnelle Kurzschließen von Wertvergesellschaftung mit kapitalistischer Wertvergesellschaftung“ stützt Nadja Rakowitz<sup>16</sup> sich in der Auseinandersetzung um das Verständnis des „automatischen Subjektes“ (Marx) auf das folgende Zitat von Werner Bonefeld, welches das Auseinanderreißen von Struktur und Handlungsrahmen deutlich zeigt, als wenn sich beides nicht bedingen würde, also auf das engste miteinander verwoben ist:

*"Das Kapital wird als etwas betrachtet, daß sich durch seine eigene Logik erhält. Der Klassenkampf wird aus der Analyse hinausgeworfen, insofern ein angemessenes Verständnis der konkreten*

---

13 Textzugänge: Dockerill: [www.trend.infopartisan.net/trd0604/t220604.html](http://www.trend.infopartisan.net/trd0604/t220604.html);

Müller: [www.trend.infopartisan.net/trd0704/edit.html](http://www.trend.infopartisan.net/trd0704/edit.html) und [www.trend.infopartisan.net/trd1004/t211004.html](http://www.trend.infopartisan.net/trd1004/t211004.html);

14 Michael Heinrich: [www.trend.infopartisan.net/trd0904/t180904.html](http://www.trend.infopartisan.net/trd0904/t180904.html)

15 Oder für Rußland auch möglich: nicht weiter beachtet worden sind. Bekanntlich schwebte Marx sowohl in faktischer als auch in methodischer Hinsicht eine völlig andere Perspektive vor: Durch die Stützung der alten russischen Dorfgemeinschaften ging er von der Möglichkeit aus, den kapitalistischen Umweg vermeiden zu können. Das hätte aber bedeutet, daß die Initiative, die Ausführung und die Kontrolle des Prozesses da geblieben wäre, wo er hingehört - bei den Betroffenen. Speziell hierzu siehe unter [www.parteimark.org](http://www.parteimark.org) und Knepler 2004, S. 47ff; allgemeiner und zum Totalitätsanspruch: Koenen 2000

16 Gerade wenn die so genannte einfache Warenproduktion nicht als eigenständige Formation der Wertvergesellschaftung gelten kann (meines Wissens Grundthese ihrer Doktorarbeit, Rakowitz 2000), die der Wertvergesellschaftung unter der Kapitalform 'vorangeht', hätte das „Kurzschließen“ Erläuterung verdient, wie es als ernsthafter Einwand aus dem Blickwinkel der entwickelten Kapitalform zu verstehen sein soll.

Der Text ist zu finden unter [www.trend.infopartisan.net/trd1103/t021103.html](http://www.trend.infopartisan.net/trd1103/t021103.html)

*empirischen Bedingungen des Klassenkampfes auf die Bestimmung des kapitalistischen Rahmens gegründet werden müsse, in dem der Klassenkampf stattfindet und sich entfaltet. Diese Betonung der Vorrangigkeit des Kapitalverhältnisses konzentriert sich auf die objektiven Züge der kapitalistischen Entwicklung. Als Subjekte tauchen in diesem Ansatz nur die Strukturen auf ... Die Dynamik der kapitalistischen Entwicklung wird im Kapital selber angesiedelt. Die Widersprüchlichkeit liegt damit innerhalb des Kapitals, und die kapitalistische Entwicklung ist Ergebnis dieser Widersprüche“ (Werner Bonefeld, zitiert nach Nadja Rakowitz' Artikel „Automatisches Subjekt?“).*

Bei Bonefeld erscheint das Kapital (als Struktur und Logik) in der Tat als eine der Gesellschaft äußerliche Sache oder Verhältnis, das mit dem Handeln der die Gesellschaft bildenden Individuen gar nichts zu tun hat. Die „objektiven Züge der kapitalistischen Entwicklung“ und die Subjekte stehen sich inhärent als einander fremde Sphären gegenüber, wodurch der Klassenkampf dann natürlich als Kampf gegen einen fremden, äußerlichen Gegner geführt werden muß (der ja in Form der Kapitalisten auch so augenscheinlich schlagend vorhanden ist; womit der Kampf aber sofort in der Gefahr steht, Eigentum und Eigentümer zu verwechseln) und nicht als Kampf um ein neues gesellschaftliches Verhältnis gefasst wird, welches die Individuen miteinander eingehen wollen (oder eben auch nicht).<sup>17</sup> Die Struktur fungiert daher m. E. so lange als sogenanntes *automatisches Subjekt*, wie das Selbstbewußtsein und die daraus folgende Tat der die Gesellschaft bildenden Individuen es ihnen nicht nahe legt, sich ihrer Beherrschung durch ihre eigenen, aber hinter ihrem Rücken wirkenden, gesellschaftlichen Zusammenhänge zu entledigen. Natürlich ist auch das Klassenkampf, allerdings mit einer völlig anderen inhaltlichen Bestimmung: nicht mehr negativ eingeschränkt als Kampf gegen das Kapital, sondern positiv als Kampf um eine neue Gesellschaftlichkeit, um neue Beziehungen der Menschen untereinander, ohne die das dem Kapital zugrunde liegende Wertverhältnis nicht aufzuheben ist. Diese positive Bestimmung muß als Fehlstelle im bisherigen Klassenkampfkonzept nachweisbar sein und wie Michael Heinrich es mit seiner Feststellung in Richtung Karl Reitter zeigt, ist sie dies auch. Die stellenweise durchaus aufscheinenden strukturellen Gemeinsamkeiten in der 'Klasse für sich' haben keine bestimmbareren Konsequenzen, was aus ihnen folgt, „ist (...) wieder offen“ (grundrisse 11/04). Sie können in diesem Konzept außer zu allgemeinen Solidaritätsaufrufen also gar nicht genutzt werden, weil die Gemeinsamkeit sich im 'nur gegen das Kapital sein' erschöpft und nicht auf etwas, was darüber hinaus weist. Daher erscheint der in diesem Konzept gefangene Klassenkampf der Rezensenten – ganz entgegen ihrem eigenen Selbstbewußtsein – als voluntaristische Wunschvorstellung, so lange er die Gesamtlösung zur Aufhebung des kapitalistischen Funktionszusammenhangs nicht zumindest als *praktische Möglichkeit* und *mögliche Praxis* ein-

---

<sup>17</sup> Um jeder Verwechslung vorzubeugen, eine kurze Abgrenzung zur Wertkritik, gegen die Nadja Rakowitz sich hier u. a. richtet: In dem diese den Wert aus dem „gesellschaftlichen Wesen“ der (abstrakten) Arbeit und nicht aus dem spezifischen Verhältnis ableitet, in das die Menschen geraten, wenn sie sich unter das Privateigentum auftrennen, löst sie die Kritik der politischen Ökonomie zunehmend in eine Begriffsphilosophie auf, aus der es einen praktischen Weg hinaus nicht gibt („Abschaffung der abstrakten Arbeit“). Die marxistische Verkürzung des Marxschen „Privateigentums“ auf das juristische Eigentum vollendet sie, in dem das juristische Eigentum verabsolutiert wird und die Problematik des *Privateigentums* jeden realen Erklärungsgehalt verliert (etwa R. Kurz in „Exit“ 1, S. 105). Beim m. W. einzigen Versuch, die Konsequenzen der Wertkritik praktisch handhabbar zu machen, zeigte sich die hier angelegte Sackgasse in der Krisis 19 drastisch, weil genau der Zugang auf die Gesellschaft fehlt, die in der Marxschen Wertbestimmung richtigerweise im Zentrum steht: „Wesentlich dabei ist, daß eben nicht ein auf Gewinn abzielendes kommerzielles Objekt für ein beliebiges Publikum gegründet wird, sondern daß Leute sich zusammenschließen, um für sich selbst, für den eigenen Bedarf, eine solche Einrichtung bereitzustellen. (...) Ob man dabei die erforderlichen Tätigkeiten abwechselnd organisiert oder einige Beteiligte teilweise finanziell dafür freigestellt werden (oder eine Mischform organisiert wird), bleibt gleichgültig, solange das Ganze sich nicht in ein Unternehmen für den Markt verwandelt“ (aus „Antiökonomie und Antipolitik“). Die hier als Lösung vorgestellte Produktion „für sich selbst, für den eigenen Bedarf“ konterkariert von vornherein den Gesellschaftsbezug und stellt Individuum (bzw. die Gruppe) und Gesellschaft wieder als sich ausschließende Einheiten gegenüber, zwischen denen keine Verbindung möglich ist. Der Verzicht auf die Warenproduktion – die ja von vornherein Produktion für andere ist und damit Gesellschaft stiftende Funktion hat – zugunsten einer Subsistenzproduktion, ist ja nicht mehr als eine Scheinlösung, die das eigentliche Problem eines direkt gesellschaftlichen Produktionszusammenhangs nur umgeht, weil das Problem einer den Wert ersetzenden Gesellschaftlichkeit eben auch kein Thema der Wertkritik ist. Die selbstgesetzte, eigene, elitäre Stellung drückt damit zugleich ein platonisches Verhältnis zur Gesellschaft aus, das keiner praktischen Belastung ausgesetzt werden muß und auch nicht ausgesetzt werden darf. Daher die Beliebigkeit des Begriffs „Abschaffung“. Dem Voluntarismus der revolutionären Linken baut die Wertkritik so ein neues Babel.

schließt (Werner Imhof, Netz 2001 und vor allem 2005), um „*sich ihrem modus operandi*“ nicht länger „*unterwerfen*“ zu müssen (MEW 19, S. 390). Im Gegensatz dazu sind gerade Kinderwünsche so hanebüchen nicht, wie Christoph und Rakowitz es etwas überheblich mit „*kinderbüchen*“ meinen abwerten zu können, denn grundsätzlich bilden die Wunschzettel die in den Schaufenstern und Prospekten dargebotenen Realitäten ziemlich genau ab, sich also etwas zu wünschen, was grundsätzlich gar nicht geht, ist der Kinder Anliegen nicht, von der Einschränkung über die Fülle oder Ebbe des elterlichen Portemonnaie natürlich abgesehen.

## 2. Völlig unselbstkritischer Revolutionarismus -am Beispiel des diskus 2/03

Leider hat die „*Erfahrung der Niederlage*“ der kommunistischen Bewegung weder für Bini Adamczak noch für den Rest der Autorinnen des angesprochenen diskus Heftes, die Konsequenz, dieser Niederlage nachzuspüren, ihren Ursachen, ihren Beweggründen auf den Grund zu gehen. Das ist natürlich erstaunlich für einen Artikel, der dem Widerspruch des auseinanderfallenden Verhältnisses im revolutionären Subjekt zwischen der Bewegungslosigkeit bei der Masse der Menschen und der vor revolutionärem Anspruch und Ungeduld beinahe platzenden, die Revolution losbrechen lassen und anführen wollenden Minderheit, versucht auf die Spur zu kommen. Der Artikel beginnt mit der richtigen Einschätzung, das vieles am ganzen Drumherum revolutionären Lebens nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. „*Es ist die Stärke des beschworenen Gefühls, die Größe des Traumes und die Siegesicherheit ob seiner baldigen Verwirklichung, die anachronistisch geworden ist. Die Schwierigkeit Gefühle zu beschreiben ohne pathetisch, also übertrieben, falsch zu wirken, verweist auf eine historische Konstellation, in der die Ohnmacht so mächtig ins Subjekt eingedrungen ist, daß sich allzu viel Träumerei nicht mehr so gut vertragen läßt*“ (B.A. diskus 2/03). Er fängt also eigentlich gar nicht schlecht an dieser Artikel und man wartet ganz gespannt auf die Analyse dieser Niederlage im engeren Sinn, damit sich die „*so mächtig ins Subjekt eingedrungene Ohnmacht*“ auch erschließt. Weit gefehlt - leider. Mit einer Beliebigkeit sondergleichen, wird die nähere Analyse der Niederlage durch eine abstrakte Festlegung auf die Stärke des Gegners wie die eigene Schwäche ersetzt, womit im Ergebnis ein Kräfteverhältnis vorliegt, das den revolutionären Kräften vollständig den Antrieb abgeschaltet hat. „*Das heißt aber nicht, daß wir heute wissen, daß die wehenden roten Fahnen schon damals peinlich waren, sondern daß gesellschaftliche Kräfteverhältnisse bis in unsere Beziehung zu Musik und Sprache hineinreichen, unsere Erlebnisfähigkeit strukturieren. Schon einige Steinwürfe entfernt könnten die großen Worte wieder die angemesseneren sein*“ (B. A. ebenda). Diese Sätze sind sehr interessant, weil sie eine Festlegung transportieren und dabei den Eindruck erwecken, als sei die Festlegung Ergebnis einer Abwägung. B. A. beginnt mit einer Einhalt gebietenden Verneinung, der eine negative Aussage nachgeordnet ist, so daß hier aus der doppelten Verneinung wieder eine positive Aussage wird: daß „*heißt aber nicht, (...) daß die wehenden roten Fahnen schon damals peinlich waren.*“ Der verunsichernde Einschub, daß wir was wissen könnten, was peinlich ist, wird abgeblockt, jede wirkliche Prüfung dieses Sachverhalts abgelehnt. Schon am Ende des 2. Satzteiles ist damit klar, daß die roten Fahnen nicht peinlich waren, nur „*wir*“ waren – aufgrund der besagten „*Kräfteverhältnisse*“ – nicht in der Lage, das reale Ziel – für das die Fahnen ja nur das Symbol abgeben – durchzusetzen: die Revolution. Der nächste Satz bestätigt diese Analyse und klopft sie fest: in einer anderen Situation, in einem anderen Land können die Kräfteverhältnisse wieder ganz andere sein und das Spiel beginnt von neuem! Nimmt man die Benutzung von so indifferenten, nichtssagenden Begriffen wie „*postkapitalistisch*“ nun als praktische Umsetzung der hier von B. A. mit nicht geringem Aufwand skizzierten Stimmung, so wird klar, daß dieses Verhalten nicht einfach nur eine Unklarheit ausdrückt, sondern darüber hinaus zugleich Ausdruck der Weigerung ist, sich und anderen kritisch Rechenschaft über das eigene Tun abzugeben. Dieses Verhalten ist somit nur die Art, etwas auszusitzen: der Begriff „*Kommunismus*“ z. B. kann z. Z. nicht mehr unhinterfragt benutzt werden und so wird auf eine unproblematische Alternative ausgewichen, ohne sich dem zugrunde liegenden Problem zu stellen. Wenn der Zeitgeist sich irgendwann geändert hat, so die Hoffnung, kann an die alten Zusammenhänge mehr oder weniger vorbehaltlos angeknüpft werden.

Wir sind damit auch zurück bei den Klassenkampfwellen vom Schluß des 1. Kapitels, nur daß die Wellen nun auch bei Bini Adamczak in einer ähnlichen Form beheimatet sind wie zuvor bei Christoph und Rakowitz. Meine These, daß die Gemeinsamkeiten sehr viel größer sind, als es die Auseinandersetzung (wie sie in der 'Rezension' zum Ausdruck kommt) vermuten läßt, hat sich damit weiter bestätigt. Zugleich wird aber auch die Differenz deutlich: indem Bini Adamczak mit dem Begriff „*Kommunismus*“ im nächsten Schritt in die Offensive geht (in dem besprochenen Büchlein also), versucht sie sich diesem Dilemma zu stellen, verläßt offensichtlich ihre ursprünglich unselbstkritische Haltung und versucht die rein negatorische Kritik durch eine positive Problemlösung zu ersetzen.

Die bis dahin sehr eingeschränkte Sicht auf die Niederlage offenbart sich wie bereits erwähnt auch bei anderen Autoren dieses diskus Heftes. Oliver Marchat etwa, der in Anlehnung an Ernesto Laclau seine Thesen wie im Rahmen einer Marketinganalyse aufstellt: „*Mobilisierungswirkung entfaltet der Signifikant Kommunismus nicht mehr. (...) ihm scheint kein Vorstellungsinhalt mehr zu entsprechen. Das wiederum ist Effekt seiner Niederlage, Effekt des hegemonialen Siegs der Gegenseite im Sinne der »Undenkbarmachung« der radikalen Alternativen zum Status quo des liberal-demokratischen Kapitalismus*“. Die „*Undenkbarmachung*“ kann ja nur funktionieren, so lange der Denkraum in den hier selbst gesetzten Grenzen befangen bleibt, was aber eine Selbstgenügsamkeit voraussetzte, für die nichts spricht, die im Gegenteil selber zu erklären wäre. Undenkbar wird die Alternative ja genau dann, wenn die der Utopie inhärente Kollision ausgeklammert bleibt, ausgeklammert bleiben muß, d. h. nicht mal mehr angesprochen werden darf. Genau dies war aber nie das Hauptanliegen „*der Gegenseite*“, die im Gegenteil immer frühzeitig die hier im Argen liegenden Widersprüche (natürlich durchaus im eigenen Interesse) vorgebracht hat. Die ganze Argumentation beruht auf nicht hinterfragbaren Axiomen, werden diese entschlüsselt, bricht die Argumentation zusammen und wird zum Zeiger auf sich selbst als aufzuklärendes Problem. Die Identifikation der „*Gegenseite*“ als Gegenseite, (d. h. als Feind) dient damit in erster Linie nicht der Klärung der inhaltlichen Widersprüche, sondern wandelt sich zum Selbstschutz der damit nicht mehr zu kritisierenden Führungskräfte auf dieser, d. h. wohl 'unserer' Seite.

*Praktisch* weitgehend auflösen läßt sich die Sackgasse dieser Sichtweise jedoch über die kritische Beschäftigung mit dem Artikel „*Ankunft in der Gegenwart*“ Andrea Jägers, weil sie zentrale, direkt für die Utopie stehende Inhalte in Bezug auf eine fiktive Realität kolportiert (subjektgerechte gesellschaftliche Umwelt), aber selbst über die hier bis heute wirkende Kollision stolpert, die sich zwischen der Utopie als Anspruch und dem gelebten Ideal – also dem Versuch der praktischen Umsetzung - historisch ereignet hat. Das „*Undenkbare*“ liegt damit frei vor uns. In der Geschichte ist ja eine vergleichbar die Subjekte negierende Haltung wie in „*der sozialistischen Staatenwelt*“ kaum zu finden (bis zur ungezählten physischen Vernichtung), so daß der - diesen Widersinn nicht benennende – positiv-unkritische Bezug auf den Niedergang das eigene Anliegen – Subjektstärkung – zu einem paradoxen macht. Ohne die Kenntnisnahme und Klärung der inneren Problematik in der Utopie an Hand des Crashes zwischen den Meta-Subjekten Partei und Staat einerseits und der die Gesellschaft bildenden Individuen und ihrer Emanzipation andererseits, ist ein realistischer Rückbezug in die Geschichte m. E. unmöglich, was sich in der Analyse dieses Artikels bestätigt. Andrea Jäger untersucht in der Literatur die Reflexe eines Zurückweichens vor den Revolutionsansprüchen im Zuge des Utopieverlustes, wie er etwa durch den schon erwähnten sozialistischen Niedergang zum Ausdruck gebracht wird. Kritisch wendet sie sich gegen eine „*Literatur*“, die „*den Utopieverlust nicht tragisch auffasst, sondern ihn hinnimmt, ihn sogar begreift als eine Art Befreiungsschlag*“. Die eigentliche, von Andrea Jäger allerdings übersehene Frage ist aber, ob hier in der Niederlage nicht Momente aufgetaucht sind, die das von ihr favorisierte „*jetzt erst recht*“ verhindern (man beachte hier wieder den Wellenwunsch), aber nicht weil „*die Enttäuschung sich gegen das Ideal selbst richtet, dem man noch bis vor kurzem anhing*“, sondern weil die Probleme objektiv größer sind, als zunächst gedacht und somit auch andere Lösungen erfordern und damit eine Anpassung und Weiterentwicklung des Ideals notwendig bedingen, damit es dieses überhaupt bleiben kann. Das, was Andrea Jäger hier als Zurückweichen interpretiert, die Opferung der Revolution auf dem Altar einer scheinbar nicht zu ändernden Realität, die Anpassung der Individuen an einen ihrer Entwicklung vollkommen abträglichen Zustand, versteckte dann stattdessen den notwendigen Klärungsprozeß,

die Aktualisierung der Utopie und das Sammeln neuer Kräfte, um überhaupt eine weitere Auseinandersetzung realistisch beginnen zu können. Überprüft man ihr eigenes Problemverständnis an Hand der von ihr kritisch beschriebenen Literatur, wundert die merkwürdige Analyse allerdings nicht mehr. An Hand des Romanes „*Ich sehe was, was du nicht siehst*“ von Birgit Vanderbeke zeigt sich, daß ihre Analyse wie ihre Argumentation an den Schwierigkeiten der Protagonistin des Romans vollkommen vorbei geht. Birgit Vanderbeke „*erzählt von einer Frau, die ihren Wohnort, Berlin nach der Wende, aufgibt, um mit ihrem Sohn in Südfrankreich ein neues Leben aufzubauen. Deutschland – so begründet sie den Weggang – hält für sie nichts Neues, Unerwartetes mehr bereit. Überall gleichlautende Straßennamen, Gaby benamste Grundschullehrerinnen, bequeme Briefträger, furchteinflößende U-Bahnen des Nachts... In Südfrankreich begegnet ihr eigentlich nichts anderes: Festgefahrene Verhaltensweisen und Rituale wie etwa Schnäppchenkauf zu Beginn des Schuljahrs oder Stierkampf. Für sie aber besteht ein Unterschied: Die Einordnung in die Berliner Verhältnisse erschien ihr erzwungen und alternativlos, die Einordnung in die ungewohnten französischen Lebensbedingungen wählt sie aus freien Stücken. Die Erzählerin demonstriert, dass einzig die Möglichkeit, sich freiwillig einzufügen, darüber entscheidet, ob sich das Subjekt in den Verhältnissen beheimatet. Deshalb lässt sie sich weder durch Verweise auf französische AKWs erschüttern, noch durch die wenig idyllischen Verhältnisse ihres südfranzösischen Domizils. Ihre Zustimmung zu den neuen Lebensumständen verlangt weder, auf »Tatsachen« zu beruhen, noch von anderen verstanden und geteilt zu werden. Das Arrangement ist individuell. Das entspricht der einzig denkbaren Rolle des Subjekts: »Jemand sagte, bist du verrückt, von hier wegzugehen, mitten aus der Kultur, und es war besser, darauf nichts zu antworten, weil wenn jemand denkt, er sei in der Mitte von etwas, sozusagen im Zentrum, wird er wild, wenn man sagt, das Zentrum ist relativ.« Insofern es kein Sinnzentrum geben kann, wird das Subjekt sich selbst zum Zentrum seines individuellen Sinns“ (Unterstreichung von mir, H. H.). Weder wird sie damit den Gesellschaftlichkeitsproblemen der Protagonistin gewahr (etwa durch die Warengesellschaft gestörte persönliche Bindungen)<sup>18</sup> noch erfaßt sie so den Unterschied zwischen dem großstädtischen Deutschland, wo jeder dem anderen aus dem Weg zu gehen scheint, weil die vorhandenen kollektiven Strukturen (Wohnbauten)<sup>19</sup> als den Individuen aufgedrückte, zu enge wahrgenommen werden und dem ländlichen, ehemals bäuerlichen Südfrankreich,<sup>20</sup> wo die Situation ein füreinander Einstehen der hier weitläufigeren Nachbarschaft (etwa gegen die Unbilden der Natur) einerseits zwar nicht zwangfrei notwendig macht, die Logik der Situation aber andererseits doch noch genug freiwilliges Verhalten ermöglicht, so daß die Verhältnisse hier erträglicher erscheinen als zuvor. Auch wenn die Lösung zweifellos nur als zeitlich begrenzte und damit letztlich vermeintliche kritisiert werden kann, ist die Bedeutung für die jeweils individuellen Sichtweisen nicht zu bestreiten und so sprengt das Problem aber die ach so einfachen, vordergründig revolutionären Attitüden, weil diese die Gesellschaftlichkeitsprobleme der in der kapitalistischen Warenproduktion gefangenen Individuen gar nicht erfassen: einerseits aufgrund struktureller Zwänge in immer größere Abhängigkeit von allen Anderen zu geraten, diese Abhängigkeit aber dabei aufgrund des von vornherein dissoziierten Verhältnisses zueinander nur als ein im*

18 „Wir mußten ans andere Ende der Stadt. Als wir hinkamen, gab es irische Musik, und alle tranken Whisky. Der weiße war dann nicht weiß, sondern bloß farblos und durchsichtig klar und schmeckte ungefähr so wie anderer, aber da er doppelt so teuer wie anderer war, ging es offenbar darum, daß man bedeutend wurde, wenn man ihn trank. Minck sagte ich lade sie ein, und ich sagte, immer abwechselnd, erst Sie dann ich und so weiter, aber dann hätten wir die Bedeutung halbieren müssen, und Minck wollte lieber die ganze Bedeutung für sich allein“ (Vanderbeke, S. 17f).

19 „Eines Tage kam Lembek und klingelte erst im Vorderhaus, ich wohnte im Hinterhaus, und im Vorderhaus haben sie nicht gewußt, wer im Hinterhaus wohnte und ob vielleicht jemand mit meinem Namen da wohnt; im Vorderhaus gab es keine Klingeln fürs Hinterhaus, weil das Vorderhaus im letzten Jahrhundert für reiche Leute gebaut worden ist, und so ist es heute wieder. die armen Leute mußten durchs Vorderhaus ins Hinterhaus gehen, und wenn im Vorderhaus zu war konnte keiner zu ihnen rein, es gab keine Klingeln und noch kein Telefon, und folglich wußten sie nicht, wenn jemand zu ihnen rein wollte, um mit ihnen die Revolution zu besprechen, also konnten sie nach Feierabend keine Revolution mehr verabreden oder machen...“ (Vanderbeke, S. 9f).

20 „Abends saß ich vor dem Haus und dachte, ich sollte Briefe und Postkarten schreiben, aber das passte nicht zu dem vielen Himmel und den dicken Sternen, die im Wind manchmal anfangen herumzutorkeln. Ich hatte eine Hängematte zwischen 2 Bäume gehängt und schlief in in warmen Nächten mit dem Himmel über mir ein. Brief und Postkarten schreibe ich, wenn dieser Himmel aufhört, mich Abend für Abend einzuwickeln, dacht ich und blieb lange sitzen, um mir die Bäume und den Himmel und den Wind einzuprägen“ (Vanderbeke, S. 39).

Zweifel katastrophales Verhängnis erfahren zu können. Über diese mehr sozialwissenschaftliche Beurteilung hinaus, erschließt sich die Argumentation Andrea Jägers aber auch dem gesunden Menschenverstand als sehr engstirnige, letztlich gar autoritäre Bevormundung der Romanprotagonistin: Die Vielfalt der Gründe, die einen Menschen dazu bringen, dem 'Vaterland' wie der 'Muttersprache' den Rücken zu kehren, sind ziemlich unüberschaubar und sehr diffizil. Südfrankreich und Berlin als im Grunde „gleich“ hinzustellen, macht nur Sinn auf einer sehr engen Beurteilungsschiene: zugegebenermaßen dürfte sich in beiden Landstrichen der Reichtum „als eine Ansammlung von Waren“ darstellen. Aber schon die Landschaft, das Klima oder etwa so was wie den 'Volkscharakter' würde ich doch als hinreichende, objektive Gründe gelten lassen wollen,<sup>21</sup> die die individuelle Differenzierung – sich so oder so zu entscheiden - rational nachvollziehbar erscheinen lassen, ohne bei anderen Individuen die gleichen Schlußfolgerungen hervorrufen zu müssen. Hier erreicht die Engstirnigkeit der Kritik schon irrationale Züge, denn ihre Gleichbehauptung ist nicht mehr als eine solche. *Sie selbst* gibt damit zu erkennen, daß die „Tatsachen“ nur gültig sind in Abhängigkeit von einer offensichtlich zur Beurteilung befähigten Theorie (also deren subjektiven Trägern), bzw. vom Einverständnis *anderer*, die den vom Individuum eingenommenen Standpunkt *nachvollziehen* und *teilen* können müssen. Wer schon mal Auseinandersetzungen in exponierten Minderheitenpositionen geführt hat, wird die hier angelegte Gefährdung kennen, denn unabhängig von richtig und falsch hat die Gruppe eine eigene Dynamik, die einen Rückgriff auf die Sachargumente gar nicht braucht: wir alle sehen das so, wie kannst Du das anders sehen? Auch das 'zu Hause fühlen' der Protagonistin in der französischen Sprache ist natürlich ein realer Grund, das Zentrum 'Muttersprache' überhaupt relativieren zu können und diese Umorientierung dann auch durchzuziehen. Im Gegensatz dazu bringt die den Status quo stützende Position des fiktiven Gesprächspartners durchaus eine sehr bornierte Sichtweise zum Ausdruck. Indem Andrea Jäger sich diese sozusagen zu eigen macht, gerät sie selbst auf Kollisionskurs zu ihrer Einforderung einer subjektgerechten gesellschaftlichen Umwelt, weil im Zweifel sich das Individuum dem hier von Jäger ideell vertretenen Kollektiv zu beugen hätte. „Die Erzählerin demonstriert, (und hat in diesem Zusammenhang erstmal weitgehend recht damit – H. H.) dass einzig die Möglichkeit, sich freiwillig einzufügen, darüber entscheidet, ob sich das Subjekt in den Verhältnissen beheimatet.“ Grundsätzlich verdeutlicht das Problem mit der „Freiwilligkeit“ die Schwierigkeiten einer Bewegung, der der Kontakt zur - für Marx m. E. selbstverständlichen Bezugsgröße - „ungeheuren Mehrzahl“ (Kommunistisches Manifest) mehr als verloren gegangen ist, deren offizielle Ziele aber gar nicht anders als durch eben die selbstgewollte Tat dieser *Mehrzahl* zu bewerkstelligen sind.<sup>22</sup> Eine Bewegung, die es sich bis heute nicht zutraut, mit

21 „Dann kamen die Teisseires. Der Hund raste ihnen entgegen, bellte wie irre, und ich konnte machen, was ich wollte, er ließ sich nicht zurückrufen. Ich dachte, es gibt ein Unglück, weil der Hund uns gegen den Besuch verteidigen würde, er sprang an Monsieur Teisseire hoch und hinterließ seine Pfotenabdrücke auf seinem Mantel, und René sagte, siehst du, als mag er keinen Besuch. Ich sagte, jetzt geht er ihm an die Gurgel. Aber dann hörte ich, wie Monsieur Teisseire sagte, so ist es richtig, Hund, guten Tag, Hund, und der Hund ließ ihn in Ruhe und sprang statt dessen Madame Teisseire und alle drei Kinder kurz an, und alle sagten, guten Tag, Hund. Dann kamen sie zum Haus hoch, und als ich mich entschuldigte, sagten sie, dafür ist eine Hund schließlich da. Sie waren kein bißchen verstimmt. Sie taten nicht nur so, sondern sie waren es wirklich nicht“ (Vanderbeke, S, 92f).

22 Kontrastiert man diese Argumentationsweise mit der Praxis in den Betrieben, so läßt sich die Isolierung dieser Linien auch praktisch nachvollziehen. Am Beispiel der Auseinandersetzung um die Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes brachte Wolfgang Schaumberg im Rahmen der GOG (Opel Bochum) eine sehr ähnliche Mißachtung anderer Auffassungen gegenüber sehr prägnant auf den Punkt und zeigte damit zugleich an, wo die eigentliche Trennungslinie zu den Mehrheiten verläuft: „Eine noch so anklagende (...) Kritik am gewerkschafts-offiziellen Kurs gegenüber den Regierungsplänen kann sich nicht um die Frage drücken, warum diese Reform anscheinend die große Mehrheit der Beschäftigten wenig juckt. Überwiegt bei ihnen vielleicht (...) die resignative Wahrnehmung, mit dem novellierten Gesetz bekämen ihre betrieblichen Verwaltungsbeamten ohnehin nur ein paar neue Spielregeln? Unter den cleveren Wortführern – nicht nur in den verbliebenen Angestellten- und Fachbereichen – gibt es oft genug den Typus, der die Betriebsräte distanziert und bisweilen arrogant als letztlich doch machtlose "Mitbestimmungsfuzzis" oder als Selbstdarsteller in Co-Manager-Verkleidung belächelt und jede Diskussion über eine Reform des BetrVG als intellektuelle Selbstbefriedigung abwinkt. (...) Überall trifft man jedoch auch auf KollegInnen, Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute, die sich über die Machtlosigkeit der Betriebsräte einerseits, ihre Selbstüberschätzung sowie ihre so oft gelungene Umfunktionierung zum verlängerten Arm der Personalleitung andererseits ärgern. Diese KollegInnen wissen, wo ihre Macht liegt, fragen nach Alternativen und artikulieren immer wieder ihre Enttäuschung über ihre Gewerkschaft, deren Entwicklung und Politik sie als entscheidend (...) ansehen.“ (express 2/2001:

einem realistischen Blick, die eigenen Widersprüchlichkeiten wahrzunehmen. Statt dessen werden die Probleme prinzipiell nicht auf die Avantgarde, sondern immer auf die, auf der falschen Seite der Geschichte verorteten, *ungeheuren Mehrzahl* bezogen. „Zu erklären ist das Faktum der weitgehenden Loyalität v. a. der Arbeiterschaft gegenüber den Ansprüchen einer irrationalen Gesellschaftsformation“ (Ingo Elbe o. J., S. 32).<sup>23</sup> Wobei die Avantgarde bis heute das Aufzeigen einer praktisch handhabbaren Möglichkeit zum Aufheben dieser „*irrationalen Gesellschaftsformation*“ schuldig geblieben ist, ohne die der Vorwurf der (falschen) Loyalität allerdings jeder Grundlage entbehrt und folglich auf seine Erfinder zurückfällt.

### 3. Irrationalitäten als Zeiger auf Brüche im Revolutionskonzept

Die Frage in Bini Adamczaks Epilog, „*was die Bewegung der kommunistischen Kritik machen soll, wenn sich keine ihr angemessene kommunistische Bewegung findet*“, bringt daher aus meiner Sicht ein völlig verkehrtes Selbstbewußtsein zum Ausdruck und ist damit natürlich auch falsch gestellt. Grundsätzlich gerät hier schon die Möglichkeit gar nicht erst in den Blick, daß diese „*kommunistische Kritik*“ auch selbst falsch sein kann. Womit zugleich aber alle Folgewirkungen dieser wenn falschen 'Voraussetzung' aus dem Wahrnehmungsbereich dieser Kritik ausgeblendet werden. Wird das Problem jedoch axiomatisch aus dem Bereich der theoretischen Kritik entfernt, kann diese damit nur noch sehr eingeschränkt als kritische Theorie angesehen werden, weil mit der Selbstkritik auch das Selbstbewußtsein verschwindet und sich auf Selbsttäuschung reduziert. In welchem seltsamen Verhältnis sich die „linken“ Führungskräfte zu ihrer Klientel sehen, zeigt die folgende Einlassung Wolfgang Schaumbergs, der „*den Blick auf die Alltagserfahrungen der Produzierenden bei vielen Linken sträflich vernachlässigt*“ sieht. Denn „*für die im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung kleine Minderheit der aktiven Linken und wegen ihrer sozialen Zusammensetzung scheint mir nicht unbedeutend, dass viele Linke meiner Erfahrung nach oft einen schwierig zu beschreibenden bewusstmäßigen Bezug zum Gebrauch ihrer Sachen haben. Sie fahren mit Bahn, Bus, Auto, Rad usw., benutzen Duschen, Tassen und Kulis, essen Bananen und Pommes, ohne eine Anschauung davon zu haben, dass und wie all diese Sachen nicht um ihrer selbst willen produziert worden sind, sondern zuerst deswegen, Mehrwert zu erzeugen. Und gleichzeitig für den Gebrauch. Und - zum großen Teil - auch in Zukunft gewünscht werden und hergestellt werden müssen! Das außerdem hinter all solchen Produkten Produzierende gesehen werden müssen, die sich anstrengen, unter Druck sind, Ängste haben, ihr Leben meist nicht anders kennen als sich tagtäglich in einer Fabrik, einem Büro rumzuärgern, in Wechselschicht, in täglichen Auseinandersetzungen mit Vorgesetzten und mit Debatten untereinander ohne Ende, und – auch mal mit Spass bei ihrer Arbeit! Unsicherheit, auch Missachtung der „Normalos“ als Bild-Leser, usw. scheint oft genug dazu zu führen, dass sich Linke eher unter ihresgleichen nur wohlfühlen, dort ihren Streit führen, ihren Feierabend, ihre Freizeit leben, oft auch ihren Berufsalltag, oder sich nach ödem Berufsalltag mit wenig erlebtem Agitationserfolg verständlicherweise lieber schnell unter ihresgleichen mischen... Und sich wundern, warum die Leute sich so wenig wehren*“ (2005b, S. 3). Ist man zunächst positiv überrascht, weil hier ja nicht nur der Form nach eine Kritik an der Linken vorliegt, so verfliegt die Überraschung schnell, wird erst ihre künstliche Grundlage klar. Wolfgang Schaumberg produziert hier im wörtlichen Sinn seiner Ausführungen eine Linke als reines Phantasieprodukt, die völlig leblos zu sein scheint, selbst in keinem Betrieb, in keinem Büro hockt, keinen Stress und keinen Ärger mit Vorgesetzten kennt, von Tuten und Blasen im wirklichen Leben also eigentlich keine Ahnung hat und offensichtlich

---

[www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/betrvg/schaumb.html](http://www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/betrvg/schaumb.html)). Die Meinung der Mehrheit im Betrieb juckte - ganz im Gegensatz zur scheinbar vorgetragenen Intention - nun wirklich keinen. Nicht mal Gegenstand einer vernünftigen Diskussion wurde die Auffassung der „*großen Mehrheit*“! Die 'Linke' hat doch recht, und so bezieht sie sich nur auf die Kräfte, die sie bestätigen und gibt sich zufrieden damit und genau das ist das Problem, weil diese irrationale Rechthaberei sie von jedem Mehrheitsbezug ausschließt, da sie immer schon die Unterordnung der Massen unter die Vorgaben der revolutionären Kräfte einschließt bzw. voraussetzt! Das sie so in den Widerspruch gerät, die offiziell vorgetragenen Politikziele aus einer rudimentären Minderheitenposition nie erreichen zu können, gehört zu den vielen kleineren Paradoxien am Rande.

23 zu finden unter: [www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe\\_pschoanalyse.shtml](http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe_pschoanalyse.shtml)

trotzdem (!) in der Lage sein soll, die „Normalos“ zu agitieren.<sup>24</sup> Hier stellen sich verschiedene Fragen, die in der natürlich wichtigsten kulminieren: wie und vor allem mit was kann eine solche Linke die sogenannten „Normalos“ agitieren? Aus dem Zusammenhang sowohl des Schaumberg Papiers, wie der hier insgesamt diskutierten Thematik, kann das ja nur die Arbeit an der Revolution sein. Was aber im Zusammenhang mit Wolfgang Schaumbergs Problementwicklung nur eine neue Frage provoziert: Wieso kann so eine blutleere Linke überhaupt für die Revolution eintreten, wenn sie so weit von allen gesellschaftlichen Tätigkeitsfeldern entfernt steht und damit ja auch von den Bedingungen die eine Revolution hervorbringen? Ganz entgegen seinem eigentlichen Anliegen, stellt Wolfgang Schaumberg durch die von ihm selbst entwickelten, etwas paradoxen Zusammenhänge den linken Revolutionarismus als eine dem ganzen Schlamassel bereits vorausgesetzte Erscheinung dar, der sich so aber jeder Kontrolle und allen Begründungszusammenhängen entzieht. Dabei gibt es nicht viele Situationen, in denen die revolutionäre Linke den Blick auf diese Zusammenhänge freigibt, doch sind die Krisenerscheinungen in Teilen der Bewegung inzwischen so groß, daß man ganz ohne Diskussion des Schlamassels nicht auskommt. In den 'kommunistischen Streitpunkten' Nr.1 liest sich bei Grewe/Knolle-Grothusen folgendes:<sup>25</sup> *„Will man also diesen Zustand beenden und den proletarisch-praktischen Kommunismus starkmachen, drängt man also auf die Einheit der Kommunisten, ohne das Problem ihrer völligen Zersplitterung zu ignorieren, muß man zwangsläufig quer zu den aktuellen Organisationsformationen denken und handeln. Dies kann höchstens aus den Schützengraben der schon geschlagenen und beendeten Schlacht heraus als ketzerisch charakterisiert werden. Die Situation steht so: Jeder der Splitter hält sich historisch und/oder ideologisch für den legitimen Erben der realhistorischen kommunistischen Bewegung, hält sich für das Ganze oder zumindest doch dessen organisatorischen Kern und verharret deshalb auch in seiner autistischen Borniertheit. Jeder Splitter will natürlich auch die Einheit der Kommunisten. Diese soll allerdings unter seinen Fittichen vonstatten gehen, die jeweils Anderen sollen sich anschließen, ohne daß man selbst sich – welche Zumutung – auch nur um ein Jota bewegt. Solange diese gegenseitige Lern- und Handlungsblockade anhält, kann jeder immer mal wieder aus seinem mehr oder weniger gut ausgebauten Schützengraben heraus Schüsse nach allen Seiten verteilen, den einen oder anderen Waffenstillstand schließen oder auch mal ein Bündnis eingehen; ändern wird sich die Situation so nicht. Der sporadisch immer mal wiederkehrende Schrei nach Einheit bleibt also ein Lippenbekenntnis, weil nicht das organisatorische Werkzeug geschmiedet wird, welches das benannte Problem anzugehen in der Lage ist.“* Als Lagebeschreibung ist die Analyse erstaunlich genau, allerdings bleibt jeder Hinweis auf die Ursachen dieser Situation aus. Dafür ist dann umso schneller eine Lösung zur Hand, in der die inhaltliche Auseinandersetzung im Mittelpunkt steht, so daß die Vermutung nahe liegt, daß die Schwere der Niederlage im Bewußtsein der Revolutionäre immer noch nicht so angekommen ist, daß von dort auf die falschen Grundlagen, auf die falschen Voraussetzungen der historischen Bewegung zurückgeschlossen werden kann und die inhaltlichen Festlegungen der bisherigen Bewegung somit selbst im Zentrum der Kritik stehen. *„Die revolutionäre Linke krankt nicht daran, daß sie sich zuviel streitet, sondern daran daß sie sich viel zu wenig streitet. Eines der ganz großen Defizite der Kommunisten heute ist ihre so daniederliegende kümmerliche Debattenkultur. Ihre gegenseitige Ignoranz und das Verharren in den eigenen – geschichtlich meist längst überholten – Ideologie- und Organisationsgefängnissen ist tödlich. Insoweit sind die (...) Inhaltskonferenzen (...) als ein Versuch die Bornierungen aufzubrechen und*

24 Natürlich enthält die Argumentation auch den richtigen Hinweis, daß in der politischen Avantgarde der gesellschaftliche Reproduktionszusammenhang zumeist gedankenlos vorausgesetzt wird, während man locker flockig über gesellschaftliche Alternativen räsoniert. Wie relativ diese Selbstverständlichkeit real ist, kontrastieren die Nachrichten aus den Krisenregionen dieser Welt, wenn die Diskrepanzen zu anderen gesellschaftlichen Zuständen offensichtlich werden.

25 Dieser Text, *„Die Lebenden müssen sich von der Last der Toten befreien“*, wurde zuvor verfaßt *„als Beitrag zur Zwischenauswertung der „Inhaltskonferenzen der Linken“ – einer Veranstaltungsreihe durchgeführt von der Zeitschrift OFFENSIV (sozialistisches Monatsblatt der PDS Göttingen und Hanover) in Zusammenarbeit mit dem Offenen Kommunistischen Forum Hamburg, mit einzelnen Genossinnen und Genossen aus der DKP, der KPD, der Kommunistischen Plattform und dem Marxistischen Forum in der PDS, sowie mit weiteren Einzelpersonen an verschiedenen Orten, die eine inhaltliche Auseinandersetzung über die traditionellen Gartenzäune hinweg befördern sollte. Nach einem Jahr und fünf durchgeführten Konferenzen wurde im Juni 1998 von den Organisatoren eine selbstkritische Zwischenbilanz gezogen.“* Zu finden auf <http://members.aol.com/Streitpunkte/ks0103.html>

die aktuelle revolutionäre Debatte unter allen Sozialisten und Kommunisten in Gang zu bekommen, zu begrüßen.“ Dabei müssen hier bereits Nebenvereinbarungen getroffen werden, die in ihrem gesellschaftlichen Anspruch selbst hinter die kapitalistische Warenproduktion zurückfallen: „Dabei geht im Offenen Kommunistischen Forum (OKF) niemand als Vertreter einer Gruppe oder Organisation eine Verpflichtung ein. Die Abstimmungen und Übereinkünfte des OKF sind für niemanden verbindlich“ (Unterstreichungen von mir, H. H.). Trotzdem sieht man hier einen wundersamen Ausblick, der auch in seinem Pathos nichts zu wünschen übrig läßt. „Der Weg, den wir vorschlagen, ist steinig. Nicht nur, daß uns Steine in den Weg gerollt werden, auch über die Last der Vergangenheit, die wir alle mitschleppen, werden wir noch das eine oder andere Mal ins Stolpern geraten. Doch wir sind uns gewiß: Alle derzeit bestehenden Parteiungen des Kommunismus haben sich in ihrer Theorie und Praxis beschränkt auf ein bestimmtes Segment des Kommunismus, auf ihr spezielles historisch gewachsenes Steckenpferd. Dem Anspruch, den die Kommunisten vor 150 Jahren im Manifest der Kommunistischen Partei an sich stellten, stets die Interessen des gesamten Proletariats hervorzuheben und zur Geltung zu bringen, vermag keiner der heute verbliebenen organisatorischen Scherben und Splitter allein gerecht zu werden. Das Ganze des Kommunismus wird erst wieder rekonstruiert werden können, wenn die verbliebenen Scherben sich gegenseitig bespiegeln, wenn wir endlich beginnen, uns aufeinander zu beziehen, voneinander zu lernen, und so unseren Horizont zu erweitern, wenn wir Kritik nicht als vernichtend auffassen, sondern als Aufforderung zur Überprüfung des eigenen Standpunktes, zur Selbstkritik.“ Bei genauem Lesen stolpert man hier wieder über ein zunächst in der Theorie angesiedeltes Paradoxon, daß die Autoren zwar selbst sehen und formulieren aber nicht wahrnehmen können. Die Zersplitterung der Kommunisten ist ein Widerspruch in sich, konfrontiert man die Bewegung mit den marxischen Definitionen im Kommunistischen Manifest. Danach zeichnen die Kommunisten sich genau dadurch vor allen anderen Kräften aus, das sie immer den Gesamtzusammenhang der Bewegung im Blick haben (sollen). Genau dies ist nach Grewe/Knolle-Grothusen aber nicht gegeben, womit der Anspruch, sich überhaupt als Kommunist betiteln zu können, der Definition nach schon gestrichen werden müßte. Was man natürlich nicht macht, der Begriff Partei mutiert dafür zu „Parteiungen“ und statt dessen wird eine idealistische Konstruktion erfunden (*Bespiegelung der Splitter*), die die Zerstrittenheit durch die Führung neuer 'Streitpunkte' aufheben möchte, als wenn aus dem Symptom der Krankheit (*danieliegende Debattenkultur*) die Arznei gewonnen werden könnte, also einfach mehr gestritten werden müßte. Offensichtlich zeigt der Zustand doch etwas ganz anderes: die Ursache der Zerstrittenheit liegt ja nicht in den Objekten des Streits, sondern im Bezug aufeinander, der eine Einigung nur auf der immer jeweils eigenen Grundlage erlaubt. So lange der Gesamtzusammenhang hier ausgeklammert bleibt, also gar keine gemeinsame Basis vorhanden ist, ist der Streit von vornherein unsinnig, weil die daran beteiligten Kräfte streitunfähig sind. Im Prinzip reproduziert sich hier der nach außen vorhandene Herrschaftsanspruch der Bewegung (in Richtung Gesellschaft, in Richtung Proletariat) eben auch innerhalb dieser Bewegung und macht eine Vereinheitlichung bereits aus den wichtigsten Gründen unmöglich. Der Dreh- und Angelpunkt dieses Herrschaftsanspruchs ist der vermeintliche Revolutionarismus, an dem sich jede inhaltliche Diskussion bricht. Die praktische Aussicht auf den Kommunismus stellt sich von den heutigen Splittern aus gesehen so dar, daß alle glauben, ihre jeweiligen Ansichten seien die einzig richtigen, was dann aber die Aufgabe der Auffassungen jeweils aller anderen auf dem Weg in Richtung des bekannten Sozialismus/Kommunismus bedingt. Kommunismus wird hier also bereits für die große Mehrheit von vornherein an den Verlust ihrer individuellen Verhaltensweisen gekoppelt und nicht mit dem Gewinn eines größeren Reichtums für alle identifiziert (Reichtum hier verstanden als Entwicklung der Individualität und der auf ihr beruhenden Gesellschaftlichkeit). Statt einer positiven Aufhebung der vorhandenen ungesellschaftlichen Vergesellschaftung über den Wert, erscheint aus dem Blickwinkel der kommunistisch-sozialistischen Splitterorganisationen und Zirkel die Unterordnung der Mehrheit unter die Minderheit immer noch als nur negative Utopie *roh*kommunistischer Gesellschaftlichkeit (Pseudo-Emanzipation), als allzu deutliche, praktisch sich selbst desavouierende Zielperspektive am Horizont. Es ist hier wie in dem bekannten Spruch, der in ungezählten Büros hängt und worin das 'Fußvolk' zeigt, daß die Realität viele Facetten hat und die offiziell gezeigte Seite der Sonntagsreden immer nur eine davon ist, die zudem die Wirklichkeit nur gebrochen, eben nur geschönt darstellt.

§1: Der Chef hat immer recht.

§2: Sollte der Chef einmal nicht recht haben, tritt automatisch wieder §1 in Kraft!

Wechseln wir hier das Wort 'Chef' gegen das Wort 'Revolutionär' aus, so haben wir den oben von Grewe/Knolle-Grothusen beschriebenen Zustand ziemlich genau auf den bekannten Punkt gebracht. Es spricht nicht für eine Bewegung, in der das Wort „Bewußtsein“ eine so große Rolle spielt, daß sie auf ihre eigenen Widersprüche so gar keinen Zugang hat.<sup>26</sup> Könnte es also nicht sein - um wieder auf die (falsch gestellte) Frage B. A.'s zurück zu kommen, daß diese „*kommunistische Kritik*“ genau die Bewegung hat, die sie aufgrund ihres durch innere Utopiekollision zerrissenen Zustandes verdient? Ja, muß also der Widerspruch zwischen einer Avantgarde ohne 'Bewegung' nicht von genau dieser Avantgarde als Ausdruck ihrer eigenen Utopiekollision begriffen werden, wenn der Begriff Selbstbewußtsein einen Sinn machen soll?

#### 4. Das Versagen der Theorie zeigt sich in der Praxis – auch wenn sie fiktiv ist

Auch wenn es Passagen im Epilog B. A.'s „*Kommunismus*“ Büchleins gibt, die bis aufs Wort ihrem älteren diskus Text gleichen, so deuten die Unterschiede m. E. doch auf eine zaghaft vorsichtige, praktische Kritik an den früheren Auffassungen hin, weil die Annahme einer positiven Problemstellung zugleich die Abkehr von der reinen Negation revolutionären Wunschdenkens bringt. „*Nach 89 – unter dem Bann des anhaltenden Traumas – ist die entscheidende Matrix, in der sich ein kommunistischer Text situieren muß, nicht länger die antikommunistische Ideologie. Er braucht und kann sich also nicht mehr beteiligen am, zum Systemkampf transformierten, Klassenkampf mit intellektuellen Waffen. Die Fragen, ob der Kommunismus die bessere, richtigere, funktionierendere und vernünftigere Gesellschaft sei, stehen nicht mehr auf der Tagesordnung – weil der Kommunismus nicht mehr auf der Tagesordnung steht. Noch vor ihrer Beantwortung und noch bevor der Kommunismus als machbar ausgewiesen wurde, muß er deshalb als denkbar, mehr noch als vorstellbar dargestellt werden: um wünschbar zu sein*“ (S. 59). Auch wenn die Sicht auf den Realsozialismus zweifelhaft bleibt, denn ihre Fragen müßten auf der Folie dieser Erfahrung negativ beantwortet werden, erkennt sie nun die Aufgabe der Neubestimmung einer Lösung und bleibt weder in Larmoyanz stecken wie zuvor, noch versteckt sie sich weiter hinter indifferentem Warten auf die Änderung des Zeitgeistes, um womöglich zu den früheren Scheinlösungen zurückkehren zu können. „*Wenn die kommunistische Kritik sich nicht auf übelgelaunte Negation, auf die reine Geisterlehre der Marxexegeese beschränken will – ohne Traum, ohne Wunsch, ohne Sexappeal – dann muß sie ihre Werkzeugkiste der analytischen Seziersmesser und polemischen Fremdkörper um organische Bausätze des Verlangens erweitern. Sie muß zum Konstrukteur des Begehrens werden, des kommunistischen Begehrens*“ (S. 60). In diesen letzten Sätzen wird die Veränderung im Denkansatz am deutlichsten: zum einen wird die Kritik stärker als bewußte wahrgenommen, wenn die Negation als „*übelgelaunte*“ diffamiert wird und auch die Unfruchtbarkeit der bisherigen Theorieproduktion kommt berechtigt in der Diffamierung der „*reinen Geisterlehre der Marxexegeese*“ zur Sprache.<sup>27</sup> Besonders

26 Im Gegenteil, trotz dieser Widersprüchlichkeit halten die Führungskräfte hier unverdrossen daran fest, daß diese Linke den „*Normalos*“ grundsätzlich positiv was voraus hat, was vermittelt werden muß, wenn denn nur „*die Auseinandersetzung der Linken darüber, welche Inhalte wir den Kolleginnen und Kollegen für eine bewußtseinsverändernde Gewerkschaftsarbeit vermitteln müssten – und wie*“ endlich Früchte tragen würde. Am Beispiel der Auseinandersetzung um die betriebliche Demokratie, wird allerdings deutlich, daß es eigentlich anders herum ist: Die Linke müßte von den Massen lernen. Doch aufgrund des noch nicht wirklich in Frage gestellten, instrumentalisierten Politikverständnisses, wird dies zwar wahrgenommen, aber nicht verstanden und führte daher bisher auch nicht zu Konsequenzen: Wolfgang Schaumberg zur Aufarbeitung des Opelstreiks im Oktober 2004 im *express* 2/2005. Im Netz zu finden unter [www.labournet.de/branchen/auto/gm-opel/bochum/streik04ws.html](http://www.labournet.de/branchen/auto/gm-opel/bochum/streik04ws.html)

27 In der Auseinandersetzung um das Holloway Buch „*die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen*“, hatte ich gegenüber Karl Reitter von den 'grundrissen' darauf hingewiesen, daß etwa die Einschätzung von Joachim Hirsch, „*wer von dem Buch einen praktischen Ratschlag erwartet, wie nun die Welt zu verändern sei, enttäuscht werden wird*“ ([www.links-netz.de](http://www.links-netz.de); Macht und Antimacht, Januar 2003), an der Sprengkraft des Holloway Buches vollkommen vorbei geht, weil er den Ratschlag – den Holloway zwischen den Zeilen gibt – nicht in der Lage ist wahrzunehmen: Die absolut notwendige, bewußte Selbstkritik am linken Revolutionarismus (vordergründig begrenzt auf den Partei- und Staatssozialismus als Ausdruck Holloways eigener Beschränkung) dem der Inhalt der Emanzipation vollständig abhanden gekommen

gut gefällt mir allerdings B. A.'s Intention, sich mit einem Ausdruck des menschlichen Trieblebens dem Zielproblem zu nähern und damit zugleich die kleinkarierten Vorstellungen vom Sozialismus/ Kommunismus hinter sich zu lassen, die dieses Ziel schon desavouierten, indem sie es zum kleineren Übel herunter wirtschaften mußten. Die Zielbestimmung blieb ja auch im Realsozialismus negativ, da mit Hinweisen wie „keine Arbeitslosigkeit“, „keine Ausbeutung, weil kein Privateigentum“ die vielen, vielen dramatisch schlechten Erscheinungen dieser Utopiekarikatur übertüncht werden mußten (autoritäre Fremdbestimmung durch Partei und Staat). Werner Imhof hat schon 1999 auf diesen Widersinn der Bewegung hingewiesen. *„Eine ihrer Tiefpunkte war die Begründung der "proletarischen Diktatur" und des "Sozialismus" mit der These, der Kapitalismus könne nicht einmal mehr die physische Existenz des Proletariats sichern. "Sozialismus" also als das geringere Übel, als letzter Ausweg, aufgezwungen aus schierer Not und Verzweiflung! "Wir würden ja gerne darauf verzichten, aber der Kapitalismus läßt uns keine andere Wahl." Ich kenne keine de-moralisierendere Begründung, keine vernichtende-re Karikatur der Idee sozialer Emanzipation“* (Netz 2001). Auch wenn es kaum vorstellbar erscheint, daß eine grundsätzliche Veränderung anders als durch das Versagen des gesellschaftlichen Funktionszusammenhang seinen Ausgang nimmt, geht es doch hier richtigerweise um das Erkennen des Utopieversagens, wenn keine positiven Ansätze mehr über das Alte hinausweisen. Das „*kommunistische Begehren*“ richtet dagegen den Blick auf die Naturkraft eines Verlangens, das in dieser Gesellschaft gar nicht oder kaum befriedigt werden kann und für das es m. W. auch keine befriedigenden theoretischen Beschreibungen gibt, weshalb die Annäherung auch so schwer fällt. Ich meine hier die Gesellschaftlich- oder Gemeinschaftlichkeit selbst, für die der Begriff *Kommunismus* ja einfachheitshalber steht, ohne daß dazu heute noch eine praktisch relevante Verbindung zu bestehen scheint<sup>28</sup> (wie ich es im letzten Kapitel an ausgewählten Beispielen zeigen konnte und wie es in schwächerer Form auch das Büchlein und die hier kritisierte Rezension zeigt). Diese ganz praktische Intention des *Begehrens* sieht Bini Adamczak jedoch nicht – weil sie sich nicht über die zu klärende Realität den Begriffen nähert, sondern den Begriffen äußerlich gegenüber steht – immer sozusagen auch vom Klang der Worte her entscheidend. Das kann schon mal inhaltlich passen, muß es aber nicht. Am Beispiel des Begriffes „*Kommunismus*“ wird dies am deutlichsten: anstatt die inhaltliche Fassung dieses Begriffes zur Wirklichkeit ins Verhältnis zu setzen, stürzt sie sich in die nächsten Abstrakta, die einer praktischen Annäherung natürlich nicht behilflich sind. *„Der Kommunismus ist die Gesellschaft, die alle Übel abschafft, unter denen die Menschen in der heutigen Gesellschaft leiden“* (S. 5). Ausgangspunkt ist hier das Ideal, in den Stand eines wirklichen Seins erhoben, aller Sorgen, aller Einschränkungen und Hindernisse dieser Realität ledig. Die Menschen stehen einem ihnen fremden System gegenüber und leiden darunter, ist dieses System weg, *„können alle alles tun (...) und so wird's gemacht“* (S.53). Hier ist natürlich die Bedingungslosigkeit dieser Veränderung ein nicht kleines Problem und überhaupt zeigt sich schließlich, daß *Kommunismus* nur ein anderes Wort für die eigentlich angestrebte Revolte ist, denn *„dieses Begehren kann doch nur kommunistisch sein, wenn es in jeder historischen Situation neu und gegen jede Korruption und Verminderung der Bedürfnisse aufweist, daß sich bereits mehr wollen läßt“* (S. 62). Der ganze Pathos dieses sehr schwergewichtigen und äußerst hartnäckigen Voluntarismus ist offensichtlich notwendig, um sich darüber hinwegtäuschen zu können, daß es ohne reale Tat hier gar nichts aufzuweisen gibt. Ob *sich bereits mehr wollen läßt*, ist also erst wirklich

---

ist. Noch gereinigt von Holloways eigenem Voluntarismus, könnte hier m. E. mit der Kritik am Revolutionarismus eine Kraft freigesetzt werden, die die Bewegungsstarre, das Schmoren im eigenen Saft und d. h. den künstlichen Widerspruch zur 'ungeheuren Mehrzahl' endlich beendet. Im Netz zu finden unter:

[www.unet.univie.ac.at/~a9709070/debatte/werner\\_imhof.htm#herfurth1](http://www.unet.univie.ac.at/~a9709070/debatte/werner_imhof.htm#herfurth1)

28 Und die m. E. in der Tat als natürliche (Produktiv-)Kraft wirkt, ohne die z. B. die Massenstreiks niemals diesen subversiven Charakter hätten und die zu ganz eigenartigen, fast paradoxen Erscheinungen führen können, ohne daß hier je eine wirklich bewußte Verbindung zum Kommunismus gezogen worden wäre. Bei den Überlebenden der Kz's, wie bei den Überlebenden großer Unfälle (wie etwa der ICE Unfall in Eschede) zeigt sich oft eine - durchaus den Rang einer Krankheit oder psychischen Störung beanspruchende - Erscheinung, die sich im Schuldgefühl der Überlebenden äußert, im Unterschied zu den vielen anderen, gestorbenen Mitbetroffenen, einfach nur überlebt zu haben und nicht wie sie gestorben zu sein. Dieses Schuldgefühl verhindert, daß sie ihres Lebens so ohne weiteres selber wieder froh werden. Diese erstaunliche Verbindung zwischen einander wildfremden Menschen zeigt in aller Deutlichkeit, daß das Individuum immer nur ein Teil einer größeren Einheit ist und das es dies in seinem tiefsten Innern „weiß“.

klar, wenn das *Mehr* eingetreten ist. Die Anfeuerung in eigener Sache muß also über ein Manko hinweghelfen, das lieber ungesehen bleiben soll. Die Schwäche des entwickelten, eigenen Anliegens schimmert hier schon hindurch. Anstatt die selbst entwickelten Argumente widerspruchsfrei abzusichern, muß der wohl gefühlten Schwäche dieser vorgebaut werden.

#### 4.1 das Gesellschaftlichkeitsproblem hinter der Wertform

In ihrem Versuch Nummer 6, in dem der Kommunismus sozusagen 'vollkommen' wird bzw. sich diesem Zustand nähert, kommt mit dem Bezug auf das „*Gläserücken*“ (als Sinnbild einer gemeinschaftlichen Arbeitsweise), zwar der Bezug auf „*unsere Zusammenarbeit*“ explizit vor, erfasst diese Zusammenarbeit jedoch noch nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel, für den die Dinge, die Arbeitsergebnisse weiterhin im Mittelpunkt stehen. „*Erst gucken wir, wie lang und wie schnell wir arbeiten wollen. Und ob überhaupt. Und dann gucken wir, welche Bedürfnisse sich so befriedigen lassen*“ (S. 54). „*Unsere Zusammenarbeit*“ selbst taucht hier als eigenständiges Bedürfnis, als ('tolles') Erlebnis der besagten Gesellschaftlichkeit, gar nicht auf. Dieses Manko wird im 4. Versuch überdeutlich, da der Genuß sich hier grundsätzlich nur auf die Sachen bezieht und eben nicht auf die anderen Menschen. Sie „*werden alle zu hochqualifizierten Genußexpertinnen, aber gleichzeitig fangen sie an, ein wenig faul zu werden. D. h., sie treffen sich nicht mehr so oft mit den anderen Menschen und reden auch nicht mehr so viel miteinander*“ (S.47). Im Versuch 5 wird bei fortgesetzter Luxusversorgung aus Versuch 4 (die Maschinen machen alles) die Faulheit mit der Gleichmacherei erklärt. „*Das war es doch, (...) daß alle das Gleiche bekommen haben. Deswegen hatte niemand mehr den Anreiz mehr zu arbeiten*“ (S. 49). Das Ansinnen, die Vergütung ganz eng an die Leistung zu koppeln, kann zwar abgewehrt werden, denn dann „*dreht sich ja doch wieder alles um diese doofen Dinge. Wie viele Dinge stellt ein Mensch her und wie viele Dinge kriegt ein Mensch. Aber wie wir leben wollen, das ist mal wieder egal*“ (S. 50). Eine den Menschen äußerliche Gesellschaftlichkeit bleibt B. A.'s Betrachtungsweise über die verschiedenen Versuche hinweg und bildet hier den genau falschen roten Faden. So dominiert die ausschlaggebende funktionale Betrachtungsweise schon bei Einführung des „*Gläserückens*“ (S. 9f), ist aber für die dort angestrebte Formerklärung ungeeignet. Das Gesellschaftlichkeitsproblem, für das die Wertform der Arbeitsprodukte (Ware, Geld und Kapital) ja sozusagen der sichtbare Ausdruck ist, wird hier m. E. so schlecht getroffen, daß der eigentliche Erklärungsansatz mißlingt. Die Kritiker irren hier mit ihrem, ob des Kinderbezuges zwar schon gebrochen formulierten Lobes, welches aber auf einer sehr oberflächlichen, inhaltlichen Durchsicht des Buches beruht. „*Was alle möglichen >Expertinnen< (...) dieser unserer Gesellschaftsordnung nicht mehr sehen (wollen), was aber aus kindlicher, unmittelbarer Sicht nicht zu übersehen ist, ist in Adamczaks Erzählung der spezifische Charakter der Produktion von Waren*“ (Rezension). Ausgerechnet die treten aber in der Erzählung genau gar nicht auf. Und ich mache diese Einschränkung nicht deshalb, weil der Begriff 'Ware' hier nicht auftaucht, sondern weil der ihr zugrunde liegende gesellschaftliche Inhalt fehlt, ohne den aber weder der Kapitalismus zu begreifen ist, noch ein Verständnis für seinen Ersatz entwickelt werden kann. Um diese Kritik nachzuvollziehen, müssen wir zu dem „*Gläserücken*“ und den damit verbundenen Intentionen zurück. B. A. will am Beispiel des Gläserückens die „*Herrschaft der Dinge*“ deutlich machen: „*Beim Gläserücken sitzt eine Gruppe von Menschen um einen Kreis mit Buchstaben herum, in dessen Mitte ein Glas steht. Alle Menschen legen ihre Hand oder einen Finger ihrer Hand auf das Glas, und weil alle ein kleines bisschen zittern, beginnt sich das Glas wie durch eine unsichtbare Hand gezogen langsam von einem Buchstaben zum anderen zu bewegen. Die Menschen, die sich nicht erklären können, daß sie es selbst waren, die das Glas bewegt haben – weil sie alleine nie durch ihr Zittern ein Glas bewegen können – denken, das es ein Geist war, der ihnen dadurch geheime Botschaften zukommen lassen wollte*“ (S. 9). Direkt jedoch erklärt dieses Beispiel, vielleicht etwas überhöht, nur die direkte Kooperation: kein einzelner Mensch kann z. B. eine Kiste von ein paar hundert Kilo heben und fortschaffen, eine Gruppe von Menschen kann das. „*Eigentlich sind es die Menschen selbst, die das Glas verrücken, aber sie könnten es nicht alleine, sondern nur alle zusammen. Nur durch ihr Zusammenspiel, ihre Beziehung zueinander, bewegt sich das Glas.*“ (S. 9). Doch für die Kooperation steht das Beispiel am Ende gar nicht. Denn „*dieses Zusammenspiel ist so beschaffen, daß die Menschen es gar nicht wirklich bemerken. Es vollzieht sich heimlich oder hinter*

ihrem Rücken. (...) Und weil die Menschen sich das nicht erklären können, schieben sie es einer fremden Macht zu, eben einem Geist oder einem Gespenst. Daran läßt sich sehen, daß nicht jedes Zusammenspiel, nicht jede Beziehung oder nicht jede Arbeit den Dingen eine besondere Macht verleiht, sondern nur eine besondere Form des Zusammenspiels oder der Beziehung“ (S. 9f). Aber wodurch genau wird diese Beziehung bestimmt, was macht sie aus? B. A.'s Ausführung trifft leider genau nicht - wie angestrebt - die der Wertform zugrunde liegende Beziehung, denn diese Wertform ist keine Form die sich aus Erkenntnis- oder Gedächtnisschwierigkeiten ergibt. Sie ergibt sich auch nicht aus den Bestimmungen der Arbeit. Und es sind auch nicht einfach die Dinge die herrschen. Die Wertform ist Ausdruck, d. h. also auch praktische Lösung eines echten Problems, nämlich der Vermittlung eines gesellschaftlichen Zusammenhangs ungesellschaftlicher Produzenten und Konsumenten (Privateigentümer). Die einen Privateigentümer produzieren für andere Privateigentümer Dinge und in dem sie es in dieser privaten Form tun, ändert sich der Charakter der Dinge, sie bekommen eine zusätzliche, rein gesellschaftliche Eigenschaft - sie erhalten und werden Tauschwert. D. h. sie stehen in einem rein quantitativen Verhältnis zu allen anderen, im gleichen Rahmen und für den gleichen Zweck (Tausch) hergestellten Dinge, bekommen also einen Preis angehängt der diese Relation ausdrückt. Soll die Wertform der Arbeitsprodukte beseitigt werden, müssen aus vormals ungesellschaftlichen Produzenten und Konsumenten (Privateigentümer) gesellschaftliche werden (d. h. die Trennung über das Privateigentum muß aufgehoben sein). So weit, so gut. Doch wie soll bzw. kann das geschehen? Gehen wir hier ganz stur von der Ware aus, hat das Problem erstmal ganz formal zwei Seiten: a) muß sichergestellt sein, daß die Produktion für andere auch wirklich Produktion für andere ist, d. h. in der Lage sein muß, die entsprechenden Bedürfnisse der anderen zu befriedigen und nicht an ihnen, an den Konsumenten vorbei werkelt. b) müssen die Produzenten selbst mit dem beliefert und ausgestattet werden, was sie zur Herstellung ihrer Produkte brauchen; wie natürlich mit den notwendigen Mitteln zum Leben. Schon bei dieser einfachen Darstellung ist die Diskrepanz zu B. A.'s Lösung riesengroß, wo ja vor allem hängen geblieben ist, daß alle alles (zusammen) machen können (sollen). Daran gebunden sind dann die vielen, vielen Diskussionen, um die entsprechenden Entscheidungen auch fällen zu können. Obwohl hier das dickste Lob von den Kritikerinnen kommt, denn „*die Menschen machen jetzt - in aller Freiheit und erfreulichen Unterschiedlichkeit – ihre Geschichte endlich selbst*“ (Rezension) muß hier Einspruch eingelegt werden. Ich halte dies nicht „*für den einleuchtenden und erfrischend unzeitgemäßen Teil der Erzählung*“ (Rezension), eben weil das der Lösung zugrunde liegende Problem nicht getroffen und die Lösung daher nur eine Phrase ist. Im Prinzip bleibt B. A. hier beim historisch belegten Betriebskommunismus stehen, der aber die Trennung zu allen anderen Betrieben nicht aufheben konnte. Auch in ihrer Abgrenzung zur zirkulationistischen Kritik, zeigt sich ihr fehlendes Verständnis dieses Gesellschaftlichkeitproblems, weil sie den Tausch, d. h. die „*Produktion für den Verkauf (Produktion des Nichtkonsumierten – Konsumtion des Nichtproduzierten)*“ (S. 66), nur unter dem Gesichtspunkt des negierten Selbstbezuges versteht und den genau hier enthaltenen Gesellschaftlichkeitsbezug übersieht: *Produktion für andere*, die durch die Floskel, daß '*alle alles zusammen machen*' in einer entwickelten Arbeitsteilung gerade nicht aufgehoben werden kann. M. E. liegt hier der grundsätzlichsste Knackpunkt der kommunistischen Bewegung: die Lösung besteht bisher prinzipiell entweder aus Floskeln, die zwischen einem Betriebs- und Subsistenzkommunismus schwanken (siehe dazu auch das Beispiel von Robert Kurz aus der krisis 19 in Fußnote 17) oder in einem versteckt bis offenen Partei- bzw. Staatskommunismus. Eine konkrete und v. a. der Problematik angemessene Umsetzung der Marxschen Assoziation in der realen Weltgesellschaft erscheint bisher unmöglich und dies ist genau die Ursache für den anhaltenden Niedergang einer Bewegung, deren

voluntaristisches Hinwegsetzen über diese Probleme historisch vielfach blamiert ist.<sup>29</sup> Natürlich wird niemand bestreiten wollen, daß die notwendigen Änderungen zu einer völligen Umgestaltung des gesellschaftlichen Lebens beitragen, wozu selbstverständlich ganz wesentlich die Kommunikationsprozesse gehören. Zugleich muß aber auch die Kirche im Dorf gelassen werden, denn wenn hier die wahrscheinliche Minimalgröße so eines kommunistischen Zusammenhangs heute mal mit um die 1 Milliarde Menschen angenommen werden kann (erweiterte EG, USA, Kanada und Japan z. B.), so zeigt sich schon an Hand dieser Zahl, daß das Lösungspotential von Diskussionen eher begrenzt ist. Berücksichtigt man die Erfahrungen aus den Alternativbetrieben, muß die Bedeutung hier weiter deutlich eingeschränkt werden (denen hing oft genug das laufende Diskutieren zum Hals raus). Aber unabhängig von dieser Einschätzung trifft die Lösung hier schon das Problem nicht. Warum? Diskussionen müssen zu Vereinbarungen und Abmachungen kommen. Was bringt die Menschen dazu, sich an diese zu halten? Diese Frage sollte klar zeigen können, daß wir es hier im Grundsatz nicht mit einem Informations- und Abstimmungsproblem, sondern mit einem Interessen- und Verantwortlichkeitsproblem zu tun haben. Insbesondere im Zusammenhang mit der Klassenkampfauseinandersetzung – wo es ja immer um die Interessengegensätze von Kapital und Arbeit geht - ist es allerdings mehr als erstaunlich, daß genau dieser Gesichtspunkt sich in kommunistischen Verhältnissen sozusagen in Luft auflösen soll. Hier zeigt sich auch vom Ende, also vom Ziel her, daß die bisherige Klassenkampffassung eine Sackgasse ist, wenn die proletarischen Interessen über den Gegensatz zum Kapital hinaus, sich nicht als konstituierende Interessen der angestrebten neuen Gesellschaftlichkeit bemerkbar machen müssen. B. A. befindet sich hier am Ende in einem kollossalen Selbstwiderspruch, weil sie ihren Vorwurf an die zirkulationistische Kritik, dem Fetischschleier der Wertverhältnisse aufzusitzen, „*der den gesellschaftlichen Charakter von Produktion und Reproduktion deartikuliert und es erlaubt, sie als lediglich technisch-ökonomische Notwendigkeiten wahrzunehmen*“ (S. 67), nicht aufzulösen in der Lage ist und im Prinzip bei den gleichen „*technischen*“ Lösungen stehen bleibt, denn das Informationsproblem ist hier nicht mehr als ein solches. Nicht die Dinge an sich herrschen, sondern nur die Dinge (Ware, Geld, Kapital), die durch die Wert'verformung' gesellschaftliche Beziehungen sozusagen in sich aufnehmen, diese Beziehungen also durch die Bindung an sich *verdinglichen* und an die gesellschaftlichen Tauschpartner als gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen zurückspiegeln.<sup>30</sup> Kein Werkzeug, keine Maschine ist in der Lage Herrschaft über ihre Nutzer auszuüben, indem sie jedoch als sich verwerten müssen- des Kapital fungieren, sieht die Sache völlig anders aus. Soll dieser Mechanismus aufgehoben werden, kann das nur über eine konkrete, praktisch vorstellbare Lösung geschehen, die der Gesamtprob-

29 Hier versteckt sich m. E. noch ein grundsätzliches theoretisches Problem im Hinblick auf die menschliche 'Natur': Sind die Menschen in ihrer großen Masse überhaupt befähigt, einen Kommunismus auf Basis der „freien Assoziation der Individuen“ zu leben oder nicht? Für Marx war die Frage ganz eindeutig zu beantworten, der 'Kommunismus' nach ihm schöpfte seine Energien daraus definitiv nicht und mit dem Bezug auf Freud ist in der kritischen Theorie aus meiner Sicht die Auffassung vorherrschend, daß dies im Marxschen Sinn nicht geht.. Ganz *praktisch* zeigt der Umgang mit den Problemen m. E. absolut eindeutig, daß der voluntaristische Revolutionarismus ganz grundsätzlich mit der o. g. Marxschen Auffassung gebrochen hat. Kommunismus kann in diesem Sinne nicht von den 'Arbeitern' sondern muß von den Kommunisten gemacht werden Es ist hier allerdings kein Platz mehr, diese Ansichten näher zu begründen. Beispiele für den Zusammenhang Freud - kritische Theorie Ingo Elbe (a) und insbesondere Adorno (1995). Eine kritische Einschätzung dazu bei Osterkamp (2001).

30 Als Vergleich und zur Abgrenzung eine nichts (und doch alles) erklärende 'Erklärung' aus einer recht frischen Sze-neveröffentlichung, die selber zu erklären ist. Verdinglichung: „*streng zu unterscheiden von 'Vergegenständlichung' sowie von 'Fetischismus', obwohl und weil alle drei Operationen menschlichen Bewußtseins und Handelns eng miteinander zusammen hängen. Vergegenständlichungen müssen weder entfremdet auftreten noch verdinglichte Produkte bzw. Resultate hervorbringen, solange sie nur bewußt die Verwirklichung einer Zwecksetzung und ihres ideell, mit Willen und Bewußtsein, vorweggenommenen Ziels als 'freie Bewegung im Stoff' verfolgen sowie das Resultat an den menschlichen Zielvorgaben überprüfen. Verdinglichung wäre erst eine solche Vergegenständlichung der Zwecksetzungen menschlicher Arbeit bzw. Praxis, die deren Prozesses und Resultate im Bewußtsein aus ihrer Prozessualität, Veränderlichkeit, Konstruierbarkeit durch menschliches Tun sowie ihrer Historizität (Geschichtlichkeit, Werden und Vergehen) herausnimmt, davon real wie ideell abstrahiert und zu 'ewigen', 'natürlichen' Dingen erklärt bzw. sie als derartige unhinterfragbare 'Sachzwänge' und Gegebenheiten hinnimmt und behandelt*“.... usw. usw. Aus Baumeister/Negator: Situationistische Revolutionstheorie. Eine Aneignung. Vol. II Kleines Organon, Stuttgart 2005, S. 232. Ohne hier in die Feinheiten gehen zu wollen, zeigt sich doch m. E. sehr offen, wie unwichtig die eigentlichen Inhalte im Vergleich zum Inhalt eigener Art, also zum 'Revolutionarismus' sind.

ematik angemessen ist. An einem von Wolfgang Schaumberg (2005b) wiedergegebenen Textbeispiel von Wolf Göhring läßt sich die Scheinlösung dieser Sackgasse noch deutlicher machen. *„Waren sind Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten. Die zur Produktion der Waren gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit und die Nützlichkeit der Waren spricht sich zwar herum, doch erst im Austausch zeigt sich, ob und wie weit die einzelne Ware einen Nutzen hat, ob sie die eingesetzte Arbeitszeit wert ist. Nur vermittelt der Entwertung oder Überwertung der Produkte werden die Produzenten mit der Nase darauf gestoßen, was und wieviel davon die Gesellschaft braucht oder nicht braucht“ (F. Engels). Diese Einsicht könnte früher kommen, würde man vorher untereinander klären und verabreden, was wie und wozu zu produzieren sei. Doch dies ist ziemlich zeitaufwendig und wird nur in dem Maß geleistet, wie sich ein Nutzen erwarten läßt, wie sich ein Vorteil gegenüber unverbundener privater, das heißt nicht abgesprochener Arbeit einstellt“ (S. 79).*<sup>31</sup> Wolf Göhring erkennt hier nicht nur den bereits erreichten Vergesellschaftungsgrad dieser Ökonomie, er macht vor allem aus einem Interessenproblem ebenfalls ein technisches Informationsproblem, welches natürlich mit relativ einfachen Mitteln abzustellen ist. In Wirklichkeit ergibt sich dieses Angebot-Nachfrageproblem natürlich nicht aus der ungeplanten Beziehung zwischen Produzenten und Konsumenten, sondern aus den monetären Rückmeldungen der Gesamt- d.h. durchaus Globalökonomie. Beispiel: Nachfrage und Angebot diversester Waren können noch so gut in Deckung sein, steigt z. B. - aus welchen Gründen auch immer - der Ölpreis (wie zur Zeit) und kann die Ölnachfrage dies nicht elastisch abfedern, muß also mehr Geld ins Öl fließen, welches dann aber beim Kauf anderer Produkte fehlt, ist der Schlamassel schon da und wird natürlich als Planungsproblem völlig falsch beschrieben. Entfernen wir jedoch das Kapital (und damit Geld und Waren) aus dem System, entfällt zugleich aber auch der wichtigste Zwang für die beteiligten Individuen, sich gesellschaftlich nachvollzieh- d. h. berechenbar zueinander zu verhalten – so lange die neue Gesellschaftlichkeit hier nicht als neue Lösung wirkt. Die weiter oben gestellte Frage *„Was bringt die Menschen dazu, sich an diese Vereinbarungen zu halten?“* wird ja standardmäßig mit dem Zwang, Geld zur Verfügung haben zu müssen, erklärt werden können. Was aber wenn das Geld wegfällt? Auch von dieser Seite aus wird also schnell klar, daß das hier vorgestellte Lösungssystem immense Schwächen beinhaltet, über die so voluntaristisch wie floskelhaft hinweggegangen wird. Indem auch B. A. über diese notwendige Lösung nur scheinbar verfügt – eben weil sie die Probleme falsch diagnostiziert – muß sie dann auch die Einwände gegen (ihre) untaugliche(n) Lösungsvorschläge abwehren und sie mit der letztlich aus Interessensgründen scheiternden grundsätzlichen Veränderungsablehnung identifizieren. *„Die umfassende Veränderung, demokratische Neukonstruktion, jener allgemeinen sozialen Organisation aber, (...), wird von zivilgesellschaftlich-liberalen oder proudhonistisch-anarchistischen Theoretikerinnen unter Totalitarismusverdacht gestellt. Indem sie ihre Vorstellungen von Gleichheit und Freiheit nicht als bürgerlich-kapitalistische denken wollen, sind sie auch nicht in der Lage, die Vermitteltheit der Zirkulationssphäre mit den anderen Sphären der kapitalistischen Ökonomie zu fassen und müssen somit all jene Herrschaftsverhältnisse reproduzieren, die zur Aufrechterhaltung der Zirkulationssphäre notwendig sind“ (S. 67f).* Dabei ist der Totalitarismusverdacht nun wirklich nicht von der Hand zu weisen. Er ergibt sich zunächst einmal aus dem kritischen Blick auf die Geschichte des Realsozialismus, die ja in jedem Fall auch eine Geschichte falsch gestellter Probleme und entsprechend falscher Lösungsvorstellungen ist. Er erschließt sich vor allem aber über den kritischen Blick auf zu einfache, heutige Problem- und Lösungsvorstellungen, die ja bisher immer gebunden sind an sehr unselbstkritische, aber Anderen schnell Schuld zuweisende Strategien (ich erinnere an den Begriff der *„Gegenseite“*), die schon mit ihrem Übereifer an Feindfestlegungen beweisen, daß sie noch über keinen Zugang auf gesellschaftlich vernünftige Lösungen verfügen, die den Gedanken der subjektgerechten Berücksichtigung der ungeheuren Mehrzahl praktisch Rechnung tragen könnten. Ist die ungeheure Mehrzahl aber nicht adäquat beteiligt, schimmert hinter diesen angeblichen, weil voluntaristischen Lösungen, daher immer der totalitäre Charakter der somit falschen Lösung durch, historisch durch den Begriff Stalinismus zwar nicht besonders genau, aber genügend abschreckend beschrieben.

<sup>31</sup> Dieser Text war bereits früher in einem Flugblatt der GOG durchaus positiv wiedergegeben worden. [www.trend.infopartisan.net/trd0905/andere\\_welt.pdf](http://www.trend.infopartisan.net/trd0905/andere_welt.pdf)

## Selbstbetrug oder Selbstbewußtsein (Schluß)

Es ist erstaunlich, wie groß der Widerspruch zwischen dem Kommunismus Etikett und dem Inhalt, auf den es verweist, am Ende wirklich ist und mit welch einfachen Mitteln die Avantgarde sich über diese, ihre eigene, innere Widersprüchlichkeit hinwegzutäuschen vermag. Besonders erfolgreich ist die Methode, sich mit einem schönen Marx Zitat die schnöde Wirklichkeit erbaulich zurecht zu legen. Sehr beliebt ist hier der Bezug zum Marxschen „*kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist*“ (MEW 1, S. 385). Wer traut sich schon, durch solcherart Marxzitate hindurch, hinter der Scheinrealität den Blick auf eine nicht ganz so erquickliche Wirklichkeit zu fokussieren? Ohne die Wahrnehmung dieser Doppelbödigkeit ist die Sicht der Bewegung auf sich selbst weniger als die halbe Wahrheit. Es wird daher Zeit, diese Widersprüche für Erklärungen zu nutzen, wenn das Dilemma denn mal beendet werden soll. Denn nicht nur „*in der DDR verstand man, (...), unter Sozialismus offensichtlich weniger die bewußte Gestaltung der Lebensbedingungen durch die betroffenen Menschen, sondern setzte ihn eher als Maßstab, an dem sich die Menschen zu bewähren hatten*“ (Osterkamp 2001). Die erwähnte Trennung in Maßstabssetzer und Maßstabsbefolger steht im Mittelpunkt des von mir hier als Utopiekollision benannten Dilemmas. Den Marxisten ist Marx damit selbst als Stolperstein vor die Füße gefallen und behindert seit der Oktoberrevolution den Fortschritt. „*Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergift*“, wie Marx schon Feuerbach richtig entgegen hielt, „*daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie muß daher die Gesellschaft in zwei Teile – von denen der eine über ihr erhaben ist – sondieren*“ (MEW 3, S. 5f). Genau das ist es, was an dieser Bewegung wahrzunehmen ist, da sie sich selbst laufend als den „erhabenen“ Teil dieser Gesellschaft darstellen muß. Und so ist es bis heute in dieser Bewegung, als lächle Ken Kesey's „*Große Schwester*“ (aus: „*einer flog über das Kuckucksnest*“) einem eisig zu, wenn sie ihren bekannten Satz sagt, mit dem das Ende der individuellen Selbstbestimmung eingeleitet wird: „*Ich bedaure, Sie (...) unterbrechen zu müssen, aber Sie verstehen schon: alle... müssen sich an die Vorschriften halten*“ (1979, S. 31). Der innere Monolog des Häuptlings zeigt dann das ganze Ausmaß der Unterordnung des Individuums an und auch wenn der Krankheitsbezug hier etwas neben der Spur liegt, sind die Ähnlichkeiten zur 'revolutionären' „*Norm*“-Argumentation unübersehbar:<sup>32</sup> „*Einer muß zuerst in der Gruppe zurecht kommen, bevor er seinen Platz in einer normalen Gesellschaft einnehmen kann; daß ihm die Gruppe dadurch helfen kann, daß sie ihm zeigt, wo er von der Norm abweicht; daß es der Gesellschaft zusteht, zu entscheiden, wer geistig gesund ist und wer nicht*“ (S. 54). Wird hier der Krankheitsbezug durch den Revolutionsbezug ersetzt, sind wir mitten in einer 'Krankheitsbestimmung' bei der revolutionären Linken selbst, wo die politisch 'richtige' Gesinnung einer kleinen Gruppe die praktischen Zusammenhänge der Gesellschaft bestimmen, modeln, manipulieren will und so die notwendigen, praktisch *kommunistischen* Übereinkünfte von mehr als einer Handvoll Menschen faktisch verunmöglicht, weil die Unterordnung unter die richtige Gesinnung anderer keine Lösung für die Individuen in ihrer großen Mehrheit ist. Das Veränderungsanliegen wird so von vornherein durch die eigenen Taten untergraben, bedarf also zum Scheitern gar keines äußeren Feindes mehr. Diese Widersprüchlichkeit offensichtlich nicht selbst wahrnehmen zu können – oder schlimmer – nicht wahrnehmen zu wollen, bleibt als wichtige Erklärungsaufgabe bestehen. Diese setzt aber einen vollständig geänderten Umgang mit den eigenen Handlungsmustern voraus, braucht m. E. also definitiv eine große Portion selbstkritischen Analysewillens, ohne die die hier angedeutete Kollision hinter der Selbsttäuschung weiter verborgen bleiben wird und so ein wirkliches Selbstbewußtsein dauerhaft ausschließt. Die Revolution muß also bei den Revolutionären beginnen, auch wenn das den hier tonangebenden Konzepten diametral entgegen läuft. M. E. ist das die einzige Schlußfolgerung, die der ohne Zweifel richtigen Lagebeurteilung angemessen ist, denn „*von uns*

---

<sup>32</sup> Ich verstand selbst erst recht spät, d. h. beim 2. Sehen des Films, daß es um deutlich mehr geht, als nur um die Zustände in der us-amerikanischen Psychiatrie. Für die ja auch das Wohl der Klienten offiziell immer im Mittelpunkt stand – erst als diese sich selbst artikulierten und Ansprüche stellten, wurde der Widerspruch sichtbar. Die Ähnlichkeiten zu dem gescheiterten Sozialismus, der ja auch immer ein Sozialismus *für* die Arbeiter war, sind eklatant.

(also von den Linken, H.H.) *geht derzeit keine Hoffnung aus, wie eine andere Welt aussehen könnte und wie sie erreichbar wäre*“ (Schaumberg 2005a). Es ist damit aber leider auch zugleich die Schlußfolgerung, die vom hier herrschenden Selbstverständnis am weitesten entfernt liegt. Vor dieser Schranke bleibt natürlich auch das Wünschen Bini Adamczaks hilflos stehen, aber es stellt sich immerhin die Frage, ob ihr (kommunistisches) Begehren in den Menschen genug Kraft entwickeln kann, damit sie die hier liegenden Hindernisse als solche erkennen wollen, um damit beginnen zu können, sie aus dem Weg zu räumen.

## Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini: Kommunismus, kleine Geschichte wie endlich alles anders wird; Münster 2005
- Adamczak, Bini: warum mir das Ausbleiben der Revolution auf den Magen schlägt, in: diskus 2/03
- Adorno, Theodor W. (1995): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M. 1995
- Baumeister/Negator: Situationistische Revolutionstheorie. Eine Aneignung (in 2 Bd). Vol I: Enchiridion und Vol. II: Kleines Organon, Stuttgart 2005
- Christoph, Peter/Rakowitz, Nadja: „ich hätte von dem negativ gerne einen abzug“, eine Rezension zu Bini Adamczaks „Kommunismus“ Büchlein; express 5/2005
- diskus: Frankfurter Studentinnen Zeitschrift, [www.copyriot.com/diskus/](http://www.copyriot.com/diskus/)
- Dockerill, Daniel: Skizzen einer Kritik an Michael Heinrich und anderen, Netz 2004; in trend online 6/04 auf [trend.partisan.net](http://trend.partisan.net)
- Elbe, Ingo (a): Kritische Theorie und Psychoanalyse, Netz ohne Jahr
- Elbe, Ingo (2002): Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft. Aspekte der Revolutionstheorie und ihrer Kritik bei Marx, Vortrag Bochum 2002, [www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe\\_revolutionstheorie.shtml](http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe_revolutionstheorie.shtml)
- Furet, Francois: Das Ende einer Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert; München 1996
- Grewe/Knolle-Grothusen: Die Lebenden müssen sich von der Last der Toten befreien, in Kommunistische Streitpunkte Nr. 1, 1998; zu finden auf: <http://members.aol.com/streitpunkte/>
- Hajek/Gerster (Hrsg): 1968 und dann? Bremen 2002
- Heinrich, Michael: Welche Klassen und welche Kämpfe? in grundrisse 11/2004 auf [grundrisse.net](http://grundrisse.net) unter Archiv oder Texte/Autorin
- Heinrich, Michael: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart 2004
- Heinrich, Michael: Werttheorie, Profitratenfall und Traditionsmarxismus, Netz 2004; in trend online 9/04, auf [trend.infopartisan.net](http://trend.infopartisan.net) oder auf [www.oekonomiekritik.de/](http://www.oekonomiekritik.de/)
- Herfurth, Hubert: Vom voluntaristischen Revolutionarismus wohin? Brief an Karl Reitter zur Auseinandersetzung um die Veröffentlichung Werner Imhofs Holloway Kritik in den grundrissen; Netz 2004 auf [grundrisse.net](http://grundrisse.net) unter Debatten
- Hirsch, Joachim: Macht und Antimacht. Netz 2003; links-netz
- Holloway, John: Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen, Münster 2002
- Hürtgen, Stefanie: Gestaltung des Anpassungsdrucks, Rückkehr zu bewährter Gewerkschaftspolitik oder Kampf um soziale Transformation? Gewerkschaftliche Positionen zur Globalisierung in Deutschland und Frankreich, in PROKLA 130, Münster 2003
- Huhn, Jens: Programmatik der Maulwürfe. Einleitungsbeitrag zur TIE/express-Konferenz im express 11-12/2003
- Imhof, Werner: Die Sackgasse der Betriebs- und Gewerkschaftslinken, in Gerster/Hajek 2002, im express und in trend online 3/99 auf [trend.infopartisan.net](http://trend.infopartisan.net)
- Imhof, Werner: Ein heilloser Fall von Formblindheit. Anmerkungen zu John Holloways die Welt verändern..., Netz 2004; trend online und auf [grundrisse.net](http://grundrisse.net) unter Debatte
- Imhof, Werner: Thesen zur Aufhebung der Warenproduktion, Netz 2001; [opentheory.org/kw48](http://opentheory.org/kw48)
- Imhof, Werner: 'Un Syndicalisme different'. zu den Sud-Gewerkschaften in Frankreich, in express 4/02; im Netz: [www.labournet.de/internationales/fr/imhof.html](http://www.labournet.de/internationales/fr/imhof.html)
- Imhof, Werner (2005): Was heißt: Selbstaufhebung des Proletariats? Vortrag bei den Freunden der klassenlosen Gesellschaft in Berlin, Sommer 2005 im Netz auf: <http://www.klassenlos.tk/>
- Jäger, Andrea: Ankunft in der Gegenwart, in diskus 2/03
- Jung Chang: Wilde Schwäne. 3 Frauen in China, München 2004

- Kesey, Ken: Einer flog über das Kuckucksnest, Frankfurt a. M. 1979
- Knolle-Grothusen, Ansgar/Hartmann, Peter: Umriss zu einer ökonomischen Analyse des Kapitalismus heute, Napoli 2005
- Koenen, Gerd: Das rote Jahrzehnt, Köln 2001
- Koenen, Gerd: Utopie der Säuberung, Frankfurt a. M. 2000
- Koenen, Gerd: 'Rom oder Moskau' Deutschland der Westen und die Revolutionierung Rußlands 1914-1924, Tübingen 2003, als pdf Dokument <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2003/1020/>
- Knepler, Georg: Macht ohne Herrschaft. Die Realisierung einer Möglichkeit. Berlin 2004
- Kurz, Robert: Anioökonomie und Antipolitik, Zur Reformulierung der sozialen Emanzipation nach dem Ende des „Marxismus“ in Krisis 19 (1997)
- Kurz, Robert: Die Substanz des Kapitals. Abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Realmetaphysik in Exit 1 (2004)
- Marchat, Oliver: Die Jakobiner, der Mai und die Demokratie, in diskus 2/03
- MEW: Marx-Engels-Werke, mit entsprechender Bandnummer
- Müller, Karl: Kommentar im editorial trend online 7/04
- Müller Karl: Unter der theoretischen Grasnarbe. Michael Heinrich und seine Kritik der Politischen Ökonomie, Netz 2004, in trend online 10/04 auf [trend.infopartisan.net](http://trend.infopartisan.net)
- Osterkamp, Ute: Hat der Marxismus die Natur des Menschen verkannt, oder: Sind die Menschen für den Sozialismus nicht geschaffen? aus: Schriftenreihe der Marx-Engels-Stiftung 20; dokumentiert in Kommunistische Streitpunkte Nr. 6, 2001; zu finden auf: <http://members.aol.com/streitpkte/>
- Rakowitz, Nadja: Automatisches Subjekt? in trend online 11/03 auf [trend.infopartisan.net](http://trend.infopartisan.net)
- Rakowitz, Nadja: Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie, Freiburg 2000
- Reitter, Karl: Kapitalismus ohne Klassenkampf? Zu Michael Heinrichs Kritik der politischen Ökonomie, in grundrisse 11/2004; im Netz auf [grundrisse.net](http://grundrisse.net) unter Archiv
- Reitter, Karl: Anmerkungen zu Werner Imhofs Holloway Kritik, Netz 2004 auf [grundrisse.net](http://grundrisse.net) unter Debatte Imhof
- Ritsert, Jürgen: Der Kampf um das Surplusprodukt. Einführung in den klassischen Klassenbegriff; Frankfurt a. M. 1988
- Schaumberg, Wolfgang (2005a): Bekenntnishafte Leerformeln. Zum Oktober Streik bei Opel und die radikale Linke; im express 2/2005
- Schaumberg, Wolfgang: Budenzauber oder „Behaltet die Ideen für Euch“ - Diskussion mit Kirsten Huckenbeck, Uli Maaz und Nadja Rakowitz im express 11-12/2002
- Schaumberg, Wolfgang (2005b): Eine andere Welt ist vorstellbar? Schritte zur konkreten Vision... (Netz 2005)
- Schaumberg, Wolfgang: Linke im Betriebsrat im express 2/2001
- Schlosser, Robert (2002a): Abschied auf Raten, in Hajek/Gerster 2002
- Schlosser, Robert (2004): Über Ontologie und die Kritik der Politischen Ökonomie. Aus Anlass Moishe Postones neuer Interpretation der Kritik der Politischen Ökonomie; in trend online 6/04 auf [trend.info.partisan.net](http://trend.info.partisan.net)
- Schlosser, Robert (2002b): Vom Aufstieg und (Ver)fall der industriellen Arbeiterklasse, in Hajek/Gerster 2002
- Vanderbeke, Birgit: Ich sehe was, was du nicht siehst; Frankfurt a. M. 2001, zitiert n. 4. Aufl. 2004
- Ye, Ting-Xing: Bitterer Wind. Eine junge Chinesin kämpft um ihre Würde, München 2001